Ende
des
Freimüthigen
Briefwechsels
zwischen einem
Reichsbürger und Landmanne
über
Deutschlandes jetzige Angelegenheiten
in Ansehung
der
Baierischen Erbfolge.

Vincet amor Patriæ — — — —

Virgilius.

Letztes Heft.

1778.

Politische Versuche anzustellen ist ordentlicher Weise ein Vorrecht, so der Majestät eigen, und nur den Höheren Staatsbedienten zur Ausübung anvertrauet ist. Aber politische Wahrnehmungen machen zu können, gehöret zum allgemeinen Bürgerrecht der Vernunft, und steht einem jeden, der bey gewissen Vorfällen im Staat gegenwärtig ist, und sehen, hören, und nachdenken kann, frey, und offen.

Achenwall.

Siebenter Brief.

Landgut den 1. Juni.

Ich bedaure Sie Freund! und mit Ihnen alle jene, die sich bishero bemühet haben, Oesterreichs Ansprüche, und dem darauf gegründeten kurpfälzischen Vergleich entweder durch gelehrte Abhandlungen zu vertheidigen, oder mit Rabulistischen Zänkereyen zu widerstreitten. Beede haben sich in Ihrer Erwartung betrogen. Diese, indem sie vermeinten, das man im Stande sey, etwas gründliches wider die

Oesterreichischen Gerechtsame einzuwenden; jene, weil ihre gelehrte Widerlegungen zwar hinreichend sind, selbst ihre Gegner von der Schwäche ihrer Einwendungen zu überweisen, doch unvermögend dem Preußischer Seits entworfenen Plan, und schon vorhinein aus ganz anderen Beweggründen gefasten feindseligen Entschluß durch Anführung überzeugender Urkunden, Gesetze, und Dokumenten entweder zu verändern, oder zu hintertreiben.

Wichtige Staatsstrittigkeiten pflegt man heut zu Tage fürnemlich auf dem Berliner Richterstuhl nicht mehr nach den Lehrsätzen der Rechtsgelehrsamkeit, oder den Grundsätzen der Gerechtigkeit zu entscheiden; ihre Bestimmung hängt gemeiniglich von der Gewalt, dem Eigensinn des Mächtigern, des Stärkeren ab. Ist die Stärke, und Macht beyderseits gleich, so kömmt es bloß allein auf das blinde Schiksal, und auf gewisse heimliche Ränke an, von welchen

die

die meisten Staatsveränderungen ihrem Ursprung herholen, und der größte Theil unserer politischen Welt regieret wird. Dann wie der berühmte Staatslehrer Mably sagt: Quand le Hazard, ou l'intrigue placent les Hommes, le Hazard, ou l'intrigue doivent les gouverner.

Unter diesen Geschichtspunkten muß man Deutschlandes iezige Angelegenheiten betrachten, und dann gewinnet Baierns Erbfolge eine ganz andere Gestalt. Die Oesterreichischen Ansprüche, und der sich darauf beziehende Kurpfälzische Vergleich sind nichts, als der Deckmantel, unter welchen Preussens Monarch seine geheime Absichten zu verbergen sucht. Er ist von der Gründlichkeit der ersteren, und Gültigkeit des zweyten eben so überzeuget, als der eifrigste Patriot in Wien, und Mannheim nimmermehr. Seine Widersetzung rühret bloß von seinen ihm eigenen poli-

tischen Absichten her, zu dessen Ausführung Sachsen, und Zweybrücken durch ihre Protestationen Ihm die Gelegenheit gleichsam mit Gewalt an die Hand gegeben haben, um sich, und dann das gesammte Germanien jenem Despotism zu unterwerfen, welchem Preußen bishero jederzeit im Schild, und Sinn geführet, ja leider, vielleicht schon größtentheils ausgeübet hat.

Ein schröcknißvoller, unermeßlicher Abgrund öfnet sich vor meinen Augen, in welchen sich all meine Vernunft, und ohnehin schwache Einsicht versenkt, wenn ich der Gefahr reifer nachdenke, welche unser Vaterland, ja vielleicht unserem ganzen Welttheile mit den fürchterlichsten Folgen bedrohet. — — Ein schlauer, kriegerischer Fürst kann allein mehr Unheil stiften, als alle Gesetze, Gerechtigkeit, Redlichkeit, und Treue zu verhindern vermögend sind.

Sie erschröcken hierüber Freund? -- Sie haben Ursache zu erschröcken, wenn irgend das geringste Fünkchen einer wahren Vaterlandsliebe noch in ihrem Deutschen Busen lodert. Dann nur Verräther des Vaterlandes können hierüber gleichgültig seyn.

Patrioten! — — erwachet also aus dem Schlummer, mit welchen Euch ein kunstreicher Feind einzuschläfern sucht, und öfnet die Augen, die Euch durch seine Kunstgriffe verblendet werden. Nicht Baierns Erbfolge, nein! — sondern die Art, mit welcher man sich Oesterreichs gerechtesten Ansprüchen wiedersezt, fordert Eure Aufmerksamkeit. Von diesen hängt die Erhaltung Eurer Freiheit ab. Müßen die ersten aus Eigensinn, und Uebermacht weichen, so ist es auch um die zweyte gethan. Ihr habt nichts, als die unvermeidliche Sklaverey des Despotismus zu erwarten, der unter dem Vorwand Eure Freiheit zu schüzen, sie

nichts als zu befeßeln sucht, und zwar mit Feßeln, wozu ihr selbst Stahl und Eisen liefern sollt.

Ihr aber, die Euch das Schicksal bestimmet hat, deutsche Völker zu beherrschen, oder das Vertrauen der Beherrscher zu besitzen; wachet auf das Heil der Unterthanen, und vergesset Eure Pflichten nicht. Das Wohlseyn der Völker muß nicht das Schlachtopfer des Eigensinns, der Unwissenheit seyn.

Allein wohin verleitet mich meine etwas zu lebhafte Redlichkeit? .. Ich will abbrechen, um nicht alle meine Gesinnungen einem untreuen Blatt anzuvertrauen, die in mir die Furcht für das zukünftige erregt.

Ant-

Antwortsschreiben.

Stadt, den 5. Juni.

Welch ein Patriotischer Enthusiasmus hat sie Freund beseelet, da Sie mir den Brief schrieben, welchen ich eben izt empfang. Ein fürchterliches Geheimnis scheinet mir darinnen verborgen zu seyn. Ich sehe es zwar ein, aber nur von ferne. Die scholastische Gelehrsamkeit, welche zu erwerben ich mich einige Zeit her bestrebte, machet zuweilen die Vernunft, gleichwie die Augen blöd, und nur klarsehende, mit der Staatsklugheit, und Regierungskunst begabte Männer sind fähig, über Vorfälle ein ächtes Urtheil zu sprechen, die in einem unmittelbahren Zusammenhang mit mehreren Staaten stehen, und wovon die Ruhe und Sicherheit ganzer Nationen, und Völker eine andere Bestimmung erhält;

über Vorfälle, die sich fast täglich in unserer Staatswelt ereignen, und theils von der Natur, theils von einer zuweilen wahrer, zuweilen falscher Politick, meistentheils von dem Eigensinn, Vergrößerungssucht, und übrigen Privatleidenschaften der regierenden ihrem Ursprung herholen. Die Staatsklugheit aber, und Regierungskunst läßt sich nicht aus Büchern erlernen. Sie ist ein blosses Geschenk des Himmels, und der Natur, welches durch Anwendung, und Erfahrniß zwar verbessert, und vermehret, doch niemal erworben wird.

Ich trette dannenhero ihrer Meinung bey, das alle jene das wahre Ziel verfehlet haben, die Baierns Erbfolge blos nach den Regeln der Gerechtigkeit, und nach den Grundsätzen der Rechtsgelehrsamkeit betrachteten. Dann so ferne man diese zur Richtschnur wählet, so muß das kurpfälzische Einverständniß, und die darauf Oesterreichischer Seits erfolgte Besitz-

nehmung der vormaligen Baierischen Ländern als eine der Gerechtigkeit angemessenste Sache angesehen werden, welche überdieß noch in sich die simpleste, von allen gründlichen Einwendungen frey, und nicht dem geringsten vernünftigen Zweifel ausgesezet ist.

Die Wahrheit die es Sazes im kurzen darzuthun, berufe ich mich selbst auf das Urtheil jener, die von dem Geist der Partheiligkeit eingenommen einem jeden obschon unbeträchtlichen Anwachs des Erzhauses mit scheelen Augen ansehen. Sagen Sie mir meine Herren sind die Oesterreichischen Ansprüche gegründet oder nicht? -- Ich verlange eine klare, eine ohne Umschweife entscheidende, aber zugleich bewiesene Antwort.

Ganz Deutschland wimmelt mit Schriften, die wieder das Erzhaus bey Gelegenheit der Bo'rischen Erbfolge ausgestreuet worden sind; und dennoch ist kein einzige bishero im

Vor-

Vorschein gekommen, in welcher die Ungründlichkeit der Oesterreichischen Ansprüche wäre erwiesen worden. Man hat dem Herrn Churfürsten von der Pfalz dem Lehensbrief Kayser Sigismunds, wodurch dem Erzhause Oesterreich das Herzogthum Niederbaiern ertheilet wurde, in Original, dem übrigen Publikum aber in der Kopie öffentlich vorgelegt; dem Auszug des Anwartschaftsbriefes, welchen Kaiser Mathias dem Erzhause auf die Reichslehenbahre Herrschaft Mindelheim gegeben, hat der Verfasser der Unpartheischen Gedanken zur allgemeinen Kenntniß geliefert; Die Böhmischen Lehen aber, die sich in der Oberpfalz befinden, brauchen keine Beweise nicht. Es sind Lehen, welche dem Baierischen Mannsstamme sind verliehen worden, folglich ist es ausser allem Zweifel gesezt, das Sie nach dessen nun wirklich erfolgten Abgang dem Lehensherrn, das ist: dem Erzhause Oesterreich als Königlichen Erbhause

hause

hause von Böheim ohne allen Widerspruch zufallen müssen. Wer kann also wohl die Oesterreichischen Ansprüche ungegründet nennen? — — niemand anderer, als der ein öffentliches Probstuck seiner Unwissenheit der ganzen Welt vorlegen will.

Aber der Herr Churfürst von der Pfalz konnte ja ohne Einwilligung seines Erbfolgers des Herzogs von Zweybrücken, und zum Nachtheil der Allodialerben die österreichischen Ansprüche durch einen förmlichen Vertrag nicht anerkennen? — So sagen die Herren Gegner, ohne es dennoch zu beweisen. Der Herr Herzog von Zweybrücken ist ja nicht der unmittelbare Erbfolger der Baierischen Verlassenschaft; er ist nur der vermuthliche Erb Se. Churfürstl. Durchl. von der Pfalz, dessen Erbrecht erst nach dem Abgang des Herrn Churfürsten eine Wirkung hat, indem, wie der bekannte gerichtliche Spruch lautet, viventis nulla

est

est hæreditas. Der Herr Herzog hat sich also bis zum Todfall des Herrn Churfürsten (welchem Gott bis in die spätesten Jahre verschiebe) zu gedulden, dann und nicht eher hat seine Protestation, gleichwie sein Erbrecht eine Wirkung.

In so ferne aber die Rede von Allodialerben ist, so wachset ja diesen durch das Churpfälzische Einverständniß nicht der geringste Nachtheil zu. Der Herr Churfürst ist bereitwillig alle ihre gerechte Forderungen zu erfüllen. Ich sage gerechte; und wer wird wohl die Forderung gerecht nennen, welche der Herr Churfürst von Sachsen in der Eigenschaft eines Allodialerbens auf sieben und dreyßig Millionen anrechnet, da es doch bekannt ist, daß alle baierische Länder, die dem Herrn Churfürsten von der Pfalz in der Eigenschaft eines Lehenerbens zugefallen sind, kaum zwanzig Millionen am innerlichen Werth betragen?

Und

Und dieß ist der eigentliche Status quæstionis, oder die wahre Beschaffenheit der baierischen Erbfolge, die in wenig Worten alles jene auf die klareste Art enthaltet, was andere durch weitläufige Schriften zu verwirren sich bemühet haben, um diese simpelste, und nicht minders gründliche Sache wenigstens zweifelhaft, und bey Unwissənden verdächtig zu machen.

Diesem allen ungeachtet widersetzet sich dennoch des Königs in Preußen Majestät denen österreichischen Ansprüchen, mit welchen die baierische Erbfolge behaftet ist, aus dem Beweggrund der Ungültigkeit. Er nennet sie in öffentlichen Schriften ungründlich, ohne dennoch die dießeitigen Gründe, und mehr als überzeugende Beweise zu widerlegen; Seine ganze Angabe bestehet bloß allein darinnen, daß diese Ansprüche der Reichsverfassung und Reichssatzungen zu widerstreitten, wobey er sich neuerdings den

Be-

Beweis ersparret, und sich bloß allein auf die schon vielmal verführte Leichtgläubigkeit des unüberlegenden Theiles des Publikums verläßt. Allein man darf nur dem wahren Zustand der Sache nach den obenangeführten Grundsätzen mit kalten, unpartheyischen Blute etwasg enauer erwegen, und jederman wird überzeuget seyn, daß die Ungültigkeit der österreichischen Ansprüche, welche preußischer Seits zum Beweggrund der Widersetzung angeführet wird, nichts als ein ersonnener Vorwand seye, dessen man sich zur Verheelung seiner feindseligen Absichten bey dieser gegebenen Gelegenheit bedienen will; und zwar ein Vorwand, der meines Erachtens unnöthig, und der allgemeinen öffentlichen Treue (foi publique) schnurgerad entgegen gesetzet ist.

Dann sieht des Königs Majestät die österreichische Besitznemung von Baiern als einem für die Ruhe, und

Sicherheit der preußischen Staaten nachtheiligen Anwachs der österreichischen Macht an, so ist es ja nicht nöthig, daß er seine feindselige Unternehmungen, wodurch er diesen Anwachs zu verhindern sucht, unter dem geborgten Vorwand der Ungültigkeit verberge. Es bringt ihm mehr Ehre öffentlich zu bekennen, daß obschon die österreichischen Ansprüche gründlich, und geltend sind, ihm das Wohl, und Interesse seiner Staaten nöthige, sich diesen Ansprüchen zu widersetzen. Man hält insgemein dafür, daß Salus Populi suprema Lex sey. Man hätte also seine Widersetzung, wenn auch nicht billig, wenigstens in soferne vielleicht gültig gefunden, als es bekannt ist, daß sehr oft Gewalt vor Recht gehe, und es zur Rechtfertigung der ungerechtesten Unternehmungen zuweilen genug seye, wenn man sich des einzigen Wortes Raison d'Etat bedient.

Nun aber, so scheinet wenigstens mir, daß der preußische Widerspruch unmöglich könne gebilliget werden. Dann zu geschweigen, daß die Gründlichkeit der österreichischen Ansprüche auf eine so überzeugende Art in den Augen der ganzen unpartheyschen Welt erwiesen seye, daß es gleichsam der Vernunft zuwider streitte, darüber nur einem Zweifel zu erregen; so setzet sich des Königs Majestät allen jenen Folgen aus, die ein iniquus aggressor, und gewaltthätiger Zerstöhrer der allgemeinen Ruhe zu erwarten hat; Er setzet sich in Gefahr, daß sein ganzer wider Oesterreich abgefaster Plan mit einer einzigen Antwort zu Grund gerichtet werde.

Es ist mehr als gewiß, daß des Königs Hauptabsicht dahin ziele, Oesterreich mit einem gewaltthätigen offensiv Krieg zu überfallen. Diese dem Völker= und Naturrecht sowohl, als unsrer Reichsverfassung entgegengesetzte Gewaltthätigkeit einigermassen

zu

zu rechtfertigen, führet er zum Beweggrund die Oesterreichischen Ansprüche auf Baierns Erbfolge an, welche er für ungründlich, und ungeltend erkläret, und das unwissende Publikum zu täuschen sucht, das nichts als Gerechtigkeitsliebe die Triebfeder seiner gewaltthätigen Unternehmungen sey.

Ich will mich hierüber noch zur Zeit nicht vollständig erklären. Hier Orts behaupte ich nur, daß eben dieser angeführte Beweggrund seine wider das Erzhause abzielende feindselige Absichten nur nicht rechtfertige, sondern allenfalls misbillige. Dann lassen wir zu, das, die Oesterreichischen Ansprüche vielleicht nicht allerdings gegründet, und geltend gewesen sind, so kann ja dennoch Oesterreich zu keiner Verantwortung mehr gezogen werden, sobald der Herr Churfürst von der Pfalz als Universalerb der Baierischen Verlassenschaft dieselbe förmlich anerkennet, die damit behafteten Baie-

rischen Länder freiwillig eingeräumt, und die Besitznehmung zugelassen hat. Will des Königs Majestät hierüber etwas einwenden, so gehe er Seine Churfürstl. Durchlaucht von der Pfalz an. Diesem stehet es frei die Ursache zu entdecken, warum er sich gutwillig mit dem Erzhause einverstanden habe. Hat sich hierinn der Herr Churfürst geirret, hat er vielleicht einem für sich nachtheiligen Staatsfehler begangen, so hoffe ich ja nicht, daß sich des Königs in Preußen Majestät die Macht anmassen werden, ihm dessentwegen zu bezüchtigen, und sich zur Geißel der Fürsten und Souverainen aufzuwerfen.

Das Berliner Kabinet hat sich meines Erachtens durch dieses Verfahren nur unverantwortliche Vorwürfe zugezogen, und zwar Vorwürfe, wodurch es sich bey allen regierenden Souverainen verdächtig, und verhaßt machen muß. Ein

jeder Fürst wird diese Preußische Handlung als einem Eingrif in die Vorrechte der Souverainen betrachten, und jeder Souverain ist verpflichtet dergleichen gewaltthätige Eingriffe zu rächen, und mit dem beleidigten eine gemeinschaftliche Sache zu machen. Meiner unmaßgeblichen Meynung gemäß würde man viel kluger gehandelt haben, wenn man dem wahren, bloß aus einer verwirrten Politik herrührenden Beweggrund ohne Scheu, aufrichtig, gleichwie es treuhaften Staaten gebührt, und ohne Ausflüchten, ohne Umschweife öffentlich bekannt gemacht hätte.

Dieser Beweggrund beruhet meines Erachtens bloß in dem Anwachs, welchen das Erzhause durch die Besitznehmung der Baierischen Länder erhalten hat. Ein Anwachs, so für Preußen unmöglich gefährlich seyn kann. — — Dann zu geschweigen, das durch dem Anwachs der Länder nicht

allzeit auch die Macht anwachse, fürnemlich bey dem Erzhause Oesterreich, welches, wie es jedermann bekannt ist, aus angebohrner Milde stets mehr auf das Wohlseyn, und Glückseligkeit der Unterthanen, als auf ihre eigene Privatvortheile bedacht ist; so hat ja das Haus Brandenburg in wenig Jahren, sobald nemlich Christian Friedrich jeziger Marggraf zu Anspach und Bayreuth mit Tod abgehen wird, einem für das Erzhaus Oesterreich weit gefährlicherem, und an Einkünften sowohl, als an Grösse der Länder weit beträchtlicherem Anwachs zu erwarten.

Allein hierüber hoffe ich in Ihrem nächsten Brief etwas umständlicheres zu erfahren, und ich schmeichle mir, daß diese meine kurze Anmerkungen mit ihren einsichtsvollen Gesinnungen vielleicht auch übereins stimmend sind. rc. rc.

Achter Brief.

Landgut den 10. Juni.

Ihre Anmerkungen stimmen mit meinen Gesinnungen vollkommen übereins. Schade nur, das sie in Berlin keinem Eindruck machen, und Preußens Denkungsart dadurch nicht veränderet wird.

Der Krieg mein Freund! zwischen Preußen und Oesterreich ist unvermeidlich. **Joseph** und **Friederich** stehen schon an der Spitze zweyer zu Feindseligkeiten bereitstehender Kriegsheere, die mit sehnvollen Blicken dem annahenden Zeitpunkt entgegen sehen, in welchem das Blutdürstige, grosse und wichtige Sachen zu entscheiden bestimmte Schwerdt gezückt werden soll. Zwar ist die reizende Hofnung eines fortwährenden Friedens noch nicht gänzlich verschwunden.

Joseph dieses nachahmungswürdige Muster aller Monarchen, dem unser ganzer Welttheil gleich beym Antritt der kaiserlichen Würde, dem **Menschenfreund** nennte, giebt neuerdings Probstücke seiner wahrhaft Menschenfreundlichen Liebe, kraft welcher das ohnehin vergängliche menschliche Geschlecht zu vermehren, und glücklich zu machen, nicht aber durch gewaltsame Werkzeuge des schröckbahren Todes zu vermindern stets seine Hauptabsicht war. Er both Friederichen durch einem eigenhändig geschriebenen Brief die Fortdauer seiner Freundschaft, die weitere Erhaltung des Friedens an, und dieser ertheilte Ihm auch eine Antwort, aber auf eine Art, die nur Friedrichen eigen ist. Es ware die Antwort eines stolzen, auf Triumphwägen herrollenden Siegers, der seinem übergewältigten Gegner die höchst erniedrigende, willkührlichsten Gesetze vorschreibt, Ihm mit an die Siegeskutsche geschmiedeten Fes-

seln durch die Triumpfsstrassen zur öf-
fentlichen Schaue schleppt.

Er verlangte vom Kaiser die gänzliche Räumung der in Besitz genommenen Baierischen Ländern. Ein Verlangen, dessen Erfüllung Friedrich auch nicht dazumal mit Recht fordern kann, wenn er alle Vortheile eines Siegers über Oesterreich erhält. Und dieß ist die Antwort, welche ein Lehensvasall des Römischen Reichs seinem Oberhaupt dem Kaiser ertheilet hat. Eine Antwort, die wenn sie auch von einem unumschränkten Despoten an seinem blind gehorchenden mindesten Unterthan wäre verabfolget worden, unmöglich Beyfall finden kann. — Sehen sie die Grundveste, auf welche wir unsre Friedenshofnung bauen, und die vielmehr der sicherste Beweis des bald erfolgenden Krieges ist.

Allein welch eine Ursache beweget wohl des Königs von Preußen

Majestät einem so blutreichen Krieg, als der bevorstehende wegen noch niemal vorhin gesehener Grösse des Widerstandes seyn wird, anzuzetteln? — Diese zu entdecken ist zwar eben nicht so leicht. Die Rathschlüsse der Monarchen sind ein Heiligthum, dessen Vorhang nur die späte Zeit mit langsamen Händen öfnet. Ihre Staatsbedienten treu zum Geheimniß, und verpflichtet es zu verheelen reden davon nur in so ferne, als sie dem Vorwiz desjenigen in seinen Nachforschungen zu verwirren suchen, der dasselbe ausfindig zu machen, sich bemüht. Er seye mit welch immer einem Witz und Einsicht begabet, um den Ursprung und Zusammenhang wichtiger Staatsvorfälle zu entdecken, so kann er doch nichts, als rathen; und sollte er wohl auch sein Ziel erreichen, so geschieht es, ohne das er es wisse, oder ohne zu wagen, das er es behaupte. Man muß also dem Zeitpunkt abwarten,

in welchem Staatsinteresse, oder Staatsklugheit vom Stillschweigen befreiet der Wahrheit dem Platz räumt; in welchem der Tod ihr (um so zu sagen) das Tagelicht, und die Stimme giebt, indem er jenen Gewalt und Macht benehmet, die sie gefangen hielten; und endlich in welchem ächte, geprüfte Urkunden durch unpartheische Federn öffentlich bekannt gemacht das Spielwerk der Triebfeder eröffnen, von denen die Ruhe, und Wohlseyn ganzer Nationen, und Länder, die dabey abwechselnden Veränderungen, und unbewustes Schicksal ihre Bestimmung erhielt.

Diesem ungeachtet will ich dennoch einem Schritt in das Preußische Staatsheiligthum wagen. Ich will rathen, und wer weis nicht, daß man oft durch blosses rathen die ächtesten Wahrheiten entdeckt? — — Ich hoffe Ihnen mein Freund, einem wichtigen Dienst zu leisten, wenn ich Ihnen dem Ur-

sprung

sprung, und die Beweggründe entdeke, wodurch Preußen zu Kriegsgesinnungen gelenket wird. Die Beweggründe sind zahlreich; Schade nur, das sie ungerecht sind. Ich und Sie mein Freund! haben einige davon schon berühret, und meines Erachtens genugsam erwiesen, das Oesterreichs Besitznehmung von Baierischen Ländern nur ein Vorwand, nicht aber ein Beweggrund zum bevorstehenden Kriege sey. Ich will die übrigen nach der Ordnung erzählen.

Die erste Hauptursache ist ein gewisser Point d'Honneur, welchen des Königs von Preußen Majestät dadurch verletzet zu seyn, vermeynen, daß man ohne sein Vorwissen zwischen Oesterreich und Churpfalz Unterhandlungen gepflogen habe, welche zu einem gütlichen Einverständniß noch vor dem Tode des letzten Churfürsten von Baiern eingerichtet waren.

Einem jeden Staatskenner ist es bekannt, daß die europäischen Mächte in drey Klassen eingetheilet sind, wovon sich die größten in der ersten befinden, und in der Staatssprache herrschende Mächte (Puissances dominantes) genennet werden. Die bisherigen Staatslehrer lassen zwar in unserem Welttheile nur eine einzige herrschende Macht zu, welche sie einhellig für Frankreich behaupten. Allein man weiß, woher der meiste Theil unserer Staatslehrer herstamme, folglich ist es ihnen nicht zu verargen, wenn sie aus Liebe zu ihrem Vaterlande Frankreich zu verherrlichen suchen; und vielleicht ist auch ein Zeitpunkt gewesen, wo Frankreich allein die herrschende Macht Europens war. Nun aber so hat sich seit wenigen Jahren Europens ganzes Staatssistem veränderet, und meines Erachtens scheinet mir es eben so unmöglich, einzig allein Europens herrschende Macht zu sern, als die Universalmonarchie selbst. Ich will

mir hier die Mühe ersparren, das ganze Lehrgebäude meiner obschon geringen Wissenschaft nach allen Umständen zu erörtern, und zu entwickeln. Ein Lehrgebäude, welches ganz neu, von allen bisherigen entschieden, und vielleicht auch nicht am übelsten gegründet ist. Ich behaupte nur in Ansehung meines gegenwärtigen Stofes, daß Preußen noch beym Anbeginn des jezigen Jahrhunderts einem sehr geringen Platz in der dritten Klasse der Staaten eingenommen habe. Kaum aber gelangte es unter ihrem König Friederich dem ersten in die zweyte, als unser heutiger Friederich gleich beym Antritt seiner Regierung sich in die erste zu schwingen mit allen Kräften bemühet hat. Sein Ehrgeiz schmeichelte ihm mit der Hoffnung, daß er auf dem europäischen Staatstheater Oesterreichs Rolle vertretten könne. Allein alta petis Phaeton, & quæ non viribus istis munera conveniunt. Preußens Schwang war zu schnell,

und um so schneller wird Preußens Untergang seyn. — Rathen Sie nun Freund wohin ich mit allem diesen abziele? Es ist ein Räthsel, dessen Auflösung ich jenen überlasse, die mit der feineren Staatistik nicht allerdings unbekannt seyn. Es ist ein Räthsel, welches staatistische Grundsätze von größter Wichtigkeit enthält, die aber weit bequemer in dem Staatskabinet durch thätige Handlungen ausgeführet, als durch eine ohnmächtige Feder können beschrieben werden.

Dieß einzige will ich noch zur leichteren Verständniß desjenigen beyfügen, was ich bishero gesagt habe, daß der obenangesetzte Point d'Honneur nicht eine nur von mir erdichtete Ursache der preußischen Kriegsgesinnungen sey. Es gründet sich dieselbe auf die eigenen Worte des Königs, deren er sich in seinen öffentlich bekannten Schriften bedient, in welchen ausdrücklich gemeldet wird, daß es seine

Ehre

Ehre fordere, sich der österreichischen Besitznehmung von Baiern zuwider setzen. Allein wie kann wohl hiedurch die Ehre des Königs verletzet werden? — Mir scheint, daß das Wort Ehre ohne allem Zusatz hieher gar nicht paßt. Meines Erachtens sollte es vielleicht Ehrgeiz, oder Ehrsucht heißen. Diese, nicht aber des Königs Ehre kann Preußen bewegen, sich der österreichischen Besitznehmung von Baiern zu widersetzen.

Die zweyte Ursache ist die Vergrösserungsucht, welche, wie es allgemein bekannt ist, von allen unpartheyschen Kennern, als Preußens Haupteigenschaft angesehen wird. Ich verhoffe, daß ich durch diesen Ausdruck, der von niemand außer Acht setzenden Ehre des Königs nicht zu nahe trette. Das Bisthum Lüttich, Ostfriesland, Schlesien, und Westpreußen reden hievon, auch wenn ich stillschweige, satsam. Allein wie kann Baiernserbfol-

ge

ge ein Stof zur Sättigung der preußischen Vergrößerungssucht seyn? Man weiß ja, daß Preußen nicht dem geringsten Anspruch auf Baiernserbfolge hat, oder macht? — Ich will hierorts diese Frage nach allen Umständen erörtern, und auf die gründlichste Art, in soferne es nemlich von einem Privatmanne kann erwartet werden, beantworten.

Preußens Vergrößerungssucht zielet hauptsächlich bey Gelegenheit der baierischen Erbfolge auf zwey Gegenstände, die Lausitz nemlich, und die Anspachische Verlassenschaft ab. Man schmeichelt sich in Berlin, daß, wenn man sich der österreichischen Besitznehmung von Baiern widersetzt, man beyde Gegenstände so einrichten könne, daß sie zu Preußens Vortheile ausfallen. Allein mich dünkt, daß man sich hierinfalls mit einer leeren Hoffnung schmeichle, die einhellig von gesammten deutschen Reich vereitelt werden muß.

Was die Lausitz betrift, so weiß man, daß dessen Lage so vortheilhaft seye, daß nothwendig Preußens Vergrößerungssucht dadurch allerdings gereizet werden muß. Lausitz grenzt gegen Morgen mit Schlesien, gegen Abend mit Meißen, gegen Mittag mit Böhmen, und gegen Mitternacht mit der Mark Brandenburg, folglich ist es von zwey Seiten mit preußischen Ländern umgegeben. Diese einzige Betrachtung ist hinreichend, Friederichen zu den gefahrvollesten Unternehmungen zu bewegen. Er weiß, daß wenn er sich Lausitz zueignet, noch der Elbefluß die Gränzscheide seiner Herrschaft mit der Zeit seyn kann. Hiezu zielte dannenhero schon seit einer geräumen Zeit seine Hauptabsicht ab, und nun hat ihm Sachsen die schönste Gelegenheit dazu selbst an die Hand gegeben. Um Sachsens Ansprüche zu vertheidigen, (so wenigstens äußeret sich der König) ergreifet er wider Oesterreich die Waffen. Ist ihm das Kriegsglooß günstig,

so

so muß Sachsen die Gesetze annehmen, die er ihr als Sieger vorschreiben wird. Ist es ihm ungünstig, so ist Sachsen schuldig ihm die Kriegsköften, und den erlittenen Schaden zu ersetzen. In beyden Fällen wird man die Bezahlung der preußischen Zeche aus dem sächsischen Beutel forderen, und ich bin Bürge dafür, daß es Sachsen am Ende mit der Lausitz bezahlen wird. — Begreifen Sie nun Freund! wohin die Absichten Friederichs gerichtet sind? Ich will mich noch über Anspach und Bayreuth erklären.

Es ist aus der Geschichte bekannt das Onolzbach oder Anspach, und Culmbach, oder Bayreuth nichts als das alte Burggrafthum Nürnberg sey. Der erste Ursprung des Nürnbergischen Burggrafthums läßt sich nicht genau bestimmen. Die Burggrafen kommen in Urkunden vom Jahre 1138. das erstemal vor. Dieß allein ist bewust, das die ersten Besitzer davon die

fränkischen Grafen von Vohburg waren, nach deren Absterben das Schwäbische Haus Hohenzollern damit belehnet worden ist. Aus diesem Haus war Burggraf Friederich VI. welcher vom Kaiser Sigismund die Mark Brandenburg ohne der erforderlichen Einwilligung der Böhmischen Stände, doch mit dem ausdrücklich vorbehaltenen Widerlösungs-Recht, um 400000 Hungarische Gulden, das ist: um 340000 Gulden Deutschen Gelds gekauft, und um diese geringe Summe aufzubringen, an die Nürnberger die damals abgebrannte Burg, nebst der Waage, und anderen Gefällen in der Stadt im Jahre 1417. veräußeret hat. Hingegen behielt Friederich die Burggräflichen Güter ausser der Stadt für sich und seine Nachkommen, welche so beträchtlich waren, das man nachmalen im Jahre 1498. zwey besondere Fürstenthümer daraus gemachet hat, wovon jenes Oberhalb des Gebürges Culmbach, oder Bayreuth,

reuth, jenes unterhalb des Gebürges Onolzbach oder Anspach genennet wurde. Die Besitzer, welche sich in diese zwey Fürstenthümer getheilet haben, sind Marggrafen von einer Nebenlinie des Churfürstlichen Hauses von Brandenburg, wovon die Linie von Culmbach oder Bayreuth im Jahre 1769. mit Friedrich ausgestorben, und diese Länder auf Christian Marggrafen zu Anspach verfallen sind, mit welchen diese Nebenlinie wegen seiner schon 42 jährigen Erblosigkeit zweifelsohne gänzlich ausgehen, und Bayreuth mit Anspach denen übrigen Brandenburgischen Linien zufallen wird.

Allein hören Sie nun, wie Friederich diese Verlassenschaft einzurichten gesinnet sey. Er will diese Länder mit der Churlinie des Hauses Brandeburg vereinigen, und hiezu zwang er durch Gewalt und Drohungen den übrigen Brandenburgischen Linien, welchen nach den Reich und

Lehensgesezen ebenfalls die Erbfolge in diesen Ländern gebührt, noch im Jahre 1752 die Einwilligung ab, um dieses beträchtliche Land, welches dreyßig Meile in die Länge enthalt, und 2. Millionen jährliche Einkünften liefert, der Preußischen Krone einzuverleiben. Geschieht diese Vereinigung, so ist er vom ganzen fränkischen Kreiße Meister, und Deutschlandes Mittelpunkt wird unter Preußischer Herrschaft seyn. Die Klugheit erforderet es also, daß sich das gesamte Deutsche Reich sowohl in Ansehung der Ungerechtigkeit, welche dadurch den übrigen Brandeburgischen Linien zugefüget wird, als auch der Reichssicherheit, die dadurch dem gefahrvollesten Anstoß leydet, mit gemeinschaftlichen Kräften dieser Vereinigung wiederseze. Dieß allein befürchtete Friederich, und sinnete dannenhero stetts auf Mitteln, wie er diesem gerechten Widerstand von sich abwenden könne, welche er bey dem sich ereignenden Vorfall der Baierischen

schen Erbfolge nun wirklich entdecket zu haben sich schmeichelt. Er weiß, daß das Erzhaus Oesterreich als die größte Beschützerinn der Deutschen Freyheit all ihre Macht anwenden wird, die zu dessen Unterjochung abzielende Vereinigung Anspachs und Bayreuths mit der ersten Brandeburgischen Linie auf alle mögliche Art zu vereiteln; allein giebt Oesterreich ihre Einwilligung dazu, so stehet ihm gar keine Hinderniß mehr im Weeg. Die übrigen Reichsstände werden es sich müssen gefallen laßen, wie Er es für gut befinden wird mit Ihnen nach Willkuhr zu schallten, und zu walten. Nun diese Einwilligung vom Erzhause mit gutem zu erhalten, war nicht die geringste Hofnung zu machen. Er entschloß also Gewaltsamkeit zu gebrauchen, wozu er sich der Baierischen Erbfolge als einem Vorwand bedienet hat. Der ganze Plan ware recht künstlich abgefaßt. Sachsen und Zweybrücken musten auf seine Angabe

wider die Oesterreichische Besitzneh-
mung protestiren, und unter dem Vor-
wand beyde zu unterstützen, rüstete er
sich auf das eiligste zum Kriege zu.
Er vermeynte hiedurch das Erzhause,
dessen friedfertige Gesinnungen ihm be-
kannt waren, zu vortheilhaften Aner-
bietungen bewegen zu können, und rückte
dannenhero gleich beym Anfang mit
Anspach und Bayreuth heraus. Al-
lein es schlug ihm fehl, und er mußte
alle Hofnungen mit einem einzigen
Stoß vereitelt sehen. Oesterreich sez-
te sich in eine Faßung, die vielleicht
mehr, als die Vereitlung dieser Hof-
nungen bewirken wird. -- Was soll
nun Friederich machen? Der Schritt
war zu weit gewagt, als daß man sich
mit Ehre hätte zurückziehen können,
und er muß vor Schande erröthen,
wenn er bedenket, das er selbst dem
Erzhause Oesterreich die Waffen in die
Hand gegeben habe, mit welchen Sie
sich der Vereinigung von Anspach und
Bayreuth bey seiner Zeit bedienen
wird.

Ich

Ich wollte schon zur dritten Ursache schreiten, als mir Preußens Vergrösserunssucht einem neuen Stoff zu einer kleinen Betrachtung gab. Erlauben Sie Freund, das ich Sie einwenig auf die politische Lehrbahne hinführe. Betrachten Sie von hier alle unsere Europäische Staaten. Finden sie nicht allenthalb selbst in der Mitte des Friedens einem ewigen immerwährenden Krieg? Alle unsere Staaten wimmeln mit Truppen, die dem Landvolk zur Laßt gereichen, und Volk, und Land verheeren. Der jedem Staatsmann unvergeßliche Richelieu glaubte, das es für Frankreich, welches zu seinen Zeiten faßt dem gesammten Europen Geseze vorschrieb, genug seye 40000. Mann Fußvolk, und vier tausend Reuter zu unterhalten, welche bey jedem Wink bereit seyn könnten sich zu vereinigen, und zu bewegen. Heutzutage hat Preußen allein, welches dazumal in Frankreich kaum dem Name nach bekannt war bis 200000. Mann

auf den Beinen. Alle diese muß der König mit ungeheuren Geldsummen erhalten, mit Geldsummen, die der Arme kaum Athemschöpfende Landmann sich von seinem hungrigen Mund entreissen, und seinem König liefern muß. Preußen hat die übrigen Landesfürsten wider ihren Willen genöthiget das gleiche zu thun. Preußen stosset mit vielen andern Staaten an. Ein jeder Fürst muß sich auf dem Fuß setzen, wenn er anderst seine Unterthanen gebührender Massen vertheidigen soll, auf welchem sich sein feindseliger Nachbar gesetzet hat. Allein kann wohl dieses von langer Dauer seyn? sind vielleicht die Preußischen Länder unerschöpflich? und bringt wohl eine so grosse Anzahl der Truppen dem Staat Vortheil? — — meines Erachtens istdieß das einzige Mittel, der sicherste Weeg zu dessen gänzlichen Untergang. Der geprește Landmann seufzet, er ist durch die Last der Abgabe ausgesaugt. Der Land-

mann

mann ist die Hauptstütze des Staats, wird diese Stütze von Tag zu Tag mehr und mehr geschwächet, so kann das Staatsgebäude unmöglich von langer Dauer seyn. Es muß von Tag zu Tag mehr und mehr sinken, bis der gänzliche Umsturz das garaus macht. Alles dieses sieht Friedrich eben so gut, als wir übrige ein. Er kennet das Uebel, und suchet ihm auch abzuhelfen, aber auf eine Art, welche viel ärger ist, als das Uebel selbst. Er suchet sich zu vergrösseren, neue Länder, neue Königreiche zu erwerben, und Völker zu unterjochen, die unter dem gelinden Zepter eines Menschenfreundes nicht einmal wissen, was Despotißm sey. —— Bedaurenswürdiger Friederich! wohin verleitet dich nicht deine allzugroße Vergrösserungssucht. Um zweymal hundert tausend Menschen zu ernähren, machest Millionen unglücklich. Der Schweiß deiner Unterthanen, hat dich noch nicht ersättiget. Du

lech-

lechzest nach dem Blut der Unterthanen deines Nachbahrs. Allein auch dieses wird dich nicht sättigen. Mit dem Anwachs an Land und Völkern wird auch deine Vergrösserungssucht anwachsen, und die Geschichte des erdichteten Tantalus wird Preußens wirkliches Schicksal seyn. — — Ich will zur dritten Ursache schreiten.

Diese meines Erachtens ist eine gewisse nagende Furcht des Zukünftigen, welche dem König zu beängstigen scheint. Er näheret sich von Tag zu Tag mehr dem tödtlichen Alter, seine Kräften nehmen ab, und bald, ja bald wird dieser fürchterliche Cometstern auf unserer Halbsphäre verschwinden. Mit Schrocken sieht Friederich diesem Zeitpunkt entgegen. Er weiß es, das er während seiner ganzen Regierung Unternehmungen gewaget habe, die über die Kräften seiner Staaten sind. Die Grundveste, auf welche er das Wohlseyn seiner Staa-

ten gründete, war Krieg. Eine Grundveste, welche für die benachbarten Staaten zwar gefährlich, aber jenem am nachtheiligsten ist, der sich darauf verläst. Ein einziger Augenblick richtet die ganze Grundveste, und das darauf ruhende Staatsgebäude zu Grund. Friedrich ist ein geschickter Krieger; Er hätte einer der grösten Helden unseres Jahrhunderts werden können, wenn er sich seiner Kriegskunst blos zur Vertheidigung seiner Unterthanen hätte bedienen wollen. Seine Unternehmungen schlugen zwar meistentheils zu seinem Vortheil aus; allein dieses hat er bloß seinen Privateigenschaften, und grossen theils seinem Schicksal zu verdanken. Ist dieses seinem Erbfolger ungünstig, besitzt dieser nicht alle Eigenschaften des Vorfahrers in einem nemlichen, ja weit höhern Grad (indem es weit leichter ist etwas zu erwerben, als dasselbe gebührendermassen zu erhalten) so kann alles in einem einzigen Augenblick ver-

schwin-

schwinden, was Friederich durch 38. Jahre mit unermüdeter Mühe, und äusserster Gefahr gesammelt hat. Ich bin Bürge dafür, daß diese Betrachtungen einem starken Einfluß in die gegenwärtigen Kriegsunternehmungen haben, folglich die daraus entstehende Furcht und Beängstigung unter die Haupturſachen des bevorstehenden Krieges mit Fug könne gerechnet werden.

Die übrigen Ursachen, welche schon oft zu blutigsten Kriegen Anlaß gegeben haben, und vielleicht auch bey dem bevorstehenden Staat finden, will ich beflissentlich mit Stillschweigen übergehen. Man leset in der Geschichte, und selbst unser Jahrhundert giebt Beyspiele davon, das sich oft ein kriegerischer Fürst in einem blutigen Krieg eingelassen habe, bloß um (wie sich, ein Schriftsteller von Engelland bey Gelegenheit des letzten Krieges in Deutschland ausgedrücket hat) l'idole du vulgaire stupide, & le héros

des

des gazettes der Abgott des dummen Pöbels, und Held der Zeitungsblättern zu seyn. Ein dergleichen nach eitler Ehre, und pöbelhaften Ruhm sich sehnender Fürst sollte öfters mit Aufmerksamkeit bedenken, daß der Ruhm nichts mittelmäßiges zu wagen, in sich sehr mittelmäßig seye, wenn der Held durch Hindernisse verwirrt, die ihm nothwendig zustossen müssen, und die er nicht vorgesehen hat, im mitten Laufe seiner Anschläge von seinem Vorhaben abstehen muß. Uebersteige ich (sollte dieser Fürst in sich selbst sagen) dergleichen grosse Hindernisse, so wird es zwar die unwissende Welt als ein Probstuck meines Heldenmuths, Herzhaftigkeit, und anderer schätzbaren Eigenschaften anfangs betrachten; allein indem nur das Groß, nur das Heldenmäßig seye, was klug, was gerecht ist, so wird sich mit der Zeit ein freymüthiger, unpartheyischer Philosoph erheben, welcher mit erklärten Auge nachforschen wird, nach

wel-

welchen Grundsätzen meine Ehrsucht gehandelt habe, und wohin dessen Augenmerk eigentlich gerichtet war. Er wird die Wahrheit entdecken, und die Lorberkränze zerreissen, die mir der Pöbel und meine Höflinge verschwenderisch zugestreuet haben. Er wird mich als einem Menschen ohne Einsicht betrachten, wenn ich die Nachtheile nicht vorgesehen habe, die meinem Staat durch meine Siege zugewachsen sind, oder als einem rasenden Wagehals, wenn ich es vorgesehen, und dennoch mein Volk meinem Ehrgeiß aufgeopfert hab. Meine Regierung wird nach seiner Zeitrechnung die schandvolle Epoche des Verfalls meiner Staaten seyn. Ich weiß nicht (sollte er fortfahren) welch eine Geschicklichkeit mein Thronfolger besitzen wird; entwerfe ich dem Plan zu einem gar zu hohen Gebäude, so habe ich zu befürchten, daß ihm das Schutt des Baues zerschmettere, welches er aus Nacheiferung gegen mir vollenden

will.

will. Ich besänftige im Gegentheil durch meine Mäßigkeit die Eifersucht meiner Nachbarn, meine Bundesgegenossen fassen um so mehr das gröste Vertrauen gegen mich, und sollte vielleicht mein Thronfolger ausser meine Fußstapfen treten, so kann er (dank meiner Klugheit) viele Fehler ungestraft begehen, und mein gesund und starkes Königreich wird wenigstens ohne darum zu vergehen die Wunden ertragen können, die es vom Ehrgeize meines Nachfolgers bekommen wird. —— Ich bin wie jederzeit ꝛc. ꝛc.

Antworts-Schreiben.

Stadt dem 15. Juni.

Wenn man die Folgen einer Sache aus dessen Beweggrund (gleichwie das Sprichwort lautet) schon vorhinein abnehmen kann, so muß der Schritt, welchem nun Friederich waget, für Preussen nicht anderst, als höchst gefährlich, und schädlich seyn. Der Krieg wider Oesterreich ist Preußischer Seits schon mehr, als beschlossen. Man bothe sich zwar zu Unterhandlungen an, allein nicht um Krieg zu vermeiden; man war hiebey bloß allein auf Zeitgewinst bedacht, um sich in einem um so mehr fürchterlichen Stand zu setzen, und vielleicht werden eben diese Unterhandlungen ein Vorwand zum Kriege seyn, und zwar zu einem Krieg, der ungerecht und zugleich den ächten Grundsätzen der wahren Staatsklugheit schnur gerad ent-

ge-

gegen gesetzet ist. Die wahre Staatsklugheit fordert das bevor man sich zu einem Krieg entschließt, man sich gleichsam befrage, ob dieser Krieg gerecht, oder ungerecht? ob er (überzeuget von der Gerechtigkeit) auch nützlich seye, das ist: ob der Gegenstand, welchem ich dadurch zu erhalten suche, es verdiene, daß ich mich darum mit Gefahr und Krieg bewerbe? Was für Hülfsmittel habe ich an der Hand diesem Krieg mit glücklichem Erfolg zu führen? Welche Vortheile habe ich mir über meine Feinde zu versprechen? ist mir das Schicksal ungünstig, wie kann ich ihm entweichen? wie sind die Hilfsmittel beschaffen, mit welchem ich mich erholen kann? und wie viele unglückliche Zufälle kann ich ertragen, ohne meinem Feinde gänzlich zu unterliegen?

Nach diesen Grundsätzen untersuche man nun Preußens jetzige Unternehmungen. Die Ungerechtigkeit des

Krieges fällt jedermann von sich selbst in das Aug. Die Oesterreichische Besitznehmung von Baiern, wodurch dem Erzhause blos ein geringer Anwachs von Einkünften, die sich jährlich kaum auf etwelche hundert tausend Gulden belaufen, zufallet, ist nicht so beträchtlich, daß es der Mühe werth wäre, viele Millionen zu dessen Verhinderung aufzuopfern. Die Hilfsmitteln, deren sich Preußen im Krieg bedienen kann, sind meistentheils Augenblickliche, die auf schwachen Grund beruhen, folglich von sehr kurzer Dauer seyn. Die Vortheile, welche Preußen, gesetzt auch daß es obsiege, über Oesterreich erhalten kann, sind meistentheils bloß eingebildete Vortheile, die im Grund und Boden nichts bedeuten. Dann was die Räumung von Baiern anbetrift, so ist wenigstens mit Grund nicht zu erwarten, daß dieselbe jemal mit Gewalt erpresset werden wird. Oesterreichs Macht ist (Dank dem Himmel) noch nicht so verfallen, daß es sich

von

von Preussen Gesetze vorschreiben zu lassen gezwungen wäre; gleichwie auch niemal zu erwarten ist, das Anspachs und Bayreuths Vereinigung mit der Brandenburgischen Churlinie jemal zu Stand kommen wird, indem nicht nur Oesterreich, und das gesamte deutsche Reich, sondern auch die angränzenden Mächte, wenn sie anderst ihr wahres Staatsinteresse nicht verkennen, sich dieser Vereinigung bis zum letzten Blutstropfen widersetzen müssen; und kann wohl Preußen sich mit der Hofnung vernünftiger massen schmeicheln, daß er alle diese übermeistern wird? Eben eine solche Beschaffenheit hat es mit der Lausitz. Dann die eben itzt erwehnte Gründe zu geschweigen, aus welch einer Ursache kann wohl Preußen auf Lausitz eine Forderung machen? Ist es nicht Verwegenheit nur darauf zu gedenken? was hat Sachsen verwirket, daß man ihr Laußiz entreißen könne? und was hat Preußen für ein Recht die angränzenden Länder ihren

Eigenthümern zu entreissen? — — Ganz Europen müste dem Vernunft verlohren haben, wenn es diese Preußische Unternehmungen mit gleichgültigen Auge ansehen wollte.

Setzen wir aber nun, daß alle preußische Anschläge durch diesen einzigen Krieg vereitelt werden; daß Friederichen, daß ihm sonst günstige Schicksal verlasse; so ist die ganze preußische Macht mit einem einzigen Stoß gänzlich zu Grunde gerichtet. Preußen kann ihrem Untergang unmöglich entweichen. Der größte Theil der preußischen Macht bestehet aus Ländern, die meistentheils durch Gewalt der Waffen sind erworben worden. Wird diese Gewalt zu Grunde gerichtet, so wird ein jeder das Seinige zurückfordern, und Preußen wird außer Stande seyn, es abschlagen zu können. Die Hülfsmitteln, deren sich Preußen bedient, sind durchaus gewaltsam, folglich von einer sehr kurzen Dauer. Ein einziger un-

glück-

glücklicher Zufall läßt Preußen ohne Hülf.

Ich läugne es zwar nicht, daß man hierüber vieles einwenden könne. Allein alle diese Einwendungen können meines Erachtens mit einer einzigen Antwort widerleget werden. Ich habe mir seit geräumer Zeit Mühe gegeben, dem wahren Ursprung der preußischen Größe zu entdecken. Was fand ich nach allen meinen Nachforschungen? — Erlauben Sie Freund, daß ich es Ihnen ins Ohr sage. Nichts anderes, als daß Preußen ihre Größe den Staatsfehlern verdanken müsse, die von auswärtigen Mächten begangen worden sind. Erkennen diese ihre begangene Fehler, und suchen sie dieselben durch schickliche Mitteln zu verbessern, so wird sich Preußen (ich versichere Sie) mit all ihrer jetzigen Größe bald in jenem Stand befinden, in welchen sich ein König von der Schaubühne nach gefallenem Vorhang befindt.

Allein hierüber läßt sich weit mehr denken, als schreiben. Sie mein Freund, und um andere habe ich mich nicht zu bekümmern, Sie allein verstehen mich.

Neun=

Neunter Brief.

Landgut den 20. Jun.

Ich verstehe Sie Freund, und weiß auch die Ursache, warum Sie von anderen nicht wollen verstanden werden. -- Allein jeder Staat ist unsrer Dienste werth, und Vaterlandsliebe muß stets alle übrige obschon gerechte Leidenschaften überwiegen— Sie wissen, welch ein Unterschied zwischen einem guten, und schlechten Staatsbürger sey. Der schlechte suchet nur seine eigene Vortheile, die er durch Gunst und Ränke erhalten hat, zu vermehren, da hingegen der gute sich mehr um das Wohl des Staats, um dessen Ehre bewerbt, ohne daß er nur den geringsten Dank von seinen müßigen Mitbürgern zu erwarten habe. Er muß sich vielmehr gefaßt machen, die bittersten Vorwürfe zu ertragen. Allein hiedurch wird er nicht abgeschröckt. Er verläßt sich

auf das Urtheil der unpartheyschen Nachwelt, die dem Fleiß niemals unbelohnt läßt.

Wir wollen dannenhero Freund unsre Gesinnungen freymüthig und ohne Scheu vor jedermann erklären. Ein unbekannter hat es ich weiß nicht wie, und warum gewagt, unsrem geheimen Briefwechsel durch den Druck bekannt zu macheu, und unsre Privatbeschäftigung hiedurch dem öffentlichen Tadel aller Uebelgesinnten auszusetzen. Vergönnen wir ihnen diesen kleinen Stof, um ihre Tadelsucht darüber auszuüben. Wir werden gewiß auch bey vielen Beyfall finden, mit welchen man oft auch die nichtsbedeutesten Werke beehret, und diese verdienen ja wenigstens so viel von uns, daß man ihre weitere Erwartung erfülle. Sie erwarten eine vollkommene Ausführung der Gesinnungen, die wir über dem sich annahenden Kriege hegen. Es verhinderet uns nichts, ihnen dieselbe mitzutheilen,

len. Es sind zwar nur Privatgesinnungen, aber darum können sie ja wohl auch wahr seyn. Dann ist wohl alles eben darum authentisch, weil es nicht privat ist? — Man darf nur die heutigen Staatsschriften, die Preußen gelieferet hat, etwas genauer durchgehen, und jedermann wird die Antwort hierauf von sich selbst errathen. Allein kehren wir zu ihrem letzten Brief zurück.

Sie haben angefangen aus den von mir angeführten Beweggründen einem Schluß auf die Folgen zu machen, die bey diesem Krieg zu erwarten sind. Sie haben ihr darüber gefälltes Urtheil gleichsam in der Mitte unterbrochen. Fahren Sie, ich beschwöre Sie fort. Ihre Schilderungen entzücken, Ihre Schreibart überzeugt, und jede Betrachtung, die von Ihnen herrühret, kann für mich nicht anderst als belehrend seyn.

Ant-

Antworts-Schreiben.

Stadt 25. Juni.

Sie sind mir zu schätzbar, als daß ich Ihnen etwas abschlagen könnte, was Sie von mir zu fordern berechtiget sind. Ich will Ihnen alle meine Gesinnungen in diesem Fache entdecken, aber bloß in einem historischen Sinnbild, um allen den Vorwürfen zu entweichen, die man der reinen Wahrheit entgegen zu stellen pflegt.

Sie werden sich zu erinneren wissen, wie oft ich in unseren gelehrten Privatunterredungen behauptet habe, daß sich nichts in unseren Zeiten ereignet, wovon man nicht, wenigstens Spuren in der alten Geschichte antreffen kann. Dieser Satz wird nun mit dem dritten (dann der vom Jahre 1740 und 1744 gielt vor einem) preußischen Krieg neuerdings bestättiget,

in-

indem er die Hauptumstände betrachtet, mit dem afrikanischen Krieg gänzlich übereinstimmet. Erlauben Sie nur, daß ich Ihnen die Hauptumstände des zweyten nach der Ordnung erzähle, wie es Livius der berühmte Römische Geschichtschreiber aufgezeichnet hat.

„Es haben noch niemals mächtigere, (sagt Livius) und reichere Städte und Völker miteinander Krieg geführet; es sind auch diese Städte niemalen an Mannschaft mächtiger, und am Muth stärker gewesen, sie haben auch in diesem, gleichwie in dem ersten Punischen Kriege nicht nur als Kriegserfahrne, sondern auch als wohl versuchte Kriegsleute miteinander gefochten, und das Kriegsglück war so abwechslend, und so veränderlich, daß die siegende Parthey in größerer Gefahr war, als die Ueberwundenen. Der Haß, mit welchem sie gegen einander foch-

fochten, war fast grösser, als ihre Armeen.

Es ist Ihnen bekannt Freund, daß dem dritten Punischen Krieg Hannibal geführet habe. Hören Sie, wie diesen Feldherrn Livius beschreibt: „Er war überaus kühn, sich in Gefahr zu begeben, wußte aber auch in der Gefahr den besten Rath. Sein Leib konnte durch keinerley Beschwerlichkeiten ermüdet, noch sein Gemüth schlafgemacht werden. Er konnte die Hitze eben so gut, als die Kälte vertragen; er aß und trank so viel, als die Natur erforderte, nicht aber für Lust; er schlief nicht in der Nacht, und wachte am Tage, sondern that beydes, so wie es die Umstände zuliessen. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte übrig liessen, brauchte er zur Ruhe, eben nicht auf einem weichen Bett, oder wo alles still war. Viele haben ihn auf der Erden liegend schlafen ge-

„ sehen, mit einem Soldatenrock zu„ gedeckt, mitten zwischen den Posti„ rungen, oder Wachen. In der „ Kleidung hatte er vor seines Glei„ chen nichts voraus; sein Gewehr „ aber, und seine Pferde fielen gut „ in die Augen. Unter der Reuterey „ und dem Fußvolk war er allzeit der „ Erste. Er war der erste im Treffen, „ und wann es vorbey war, der letz„ te.“ Allein: Has tantas Viri virtutes ingentia vitia æquabant; inhumana crudelitas, perfidia plus quam Punnica, nihil veri, nihil sancti, nullus Deum metus, nullum jusjurandum, nulla Religio. „ So groß die Tugenden die„ ses Mannes waren, eben so groß „ waren auch seine Laster. Er war „ von unmenschlicher Grausamkeit, „ und noch treuloser als sonst seine „ Landesleute die Carthaginenser wa„ ren; er redete kein wahres Wort, „ hielt nichts für Heilig, hatte keine „ Furcht von den Göttern, achtete

„kei-

„ keinen Eid, und hatte kein Gewis-
„ sen nicht.“

Betrachten Sie Freund etwas genauer dieses Bildniß! erkennen Sie nicht daran den deutschen Hannibal unserer Zeiten? — — Welch ein Stof zu unzählígen Betrachtungen!

Es wäre überflüßig alle die Begebenheiten zu erzählen, die sich während dem Krieg, welchem Hannibal geführet, ereignet haben. Der erwehnte römische Geschichtschreiber hat dieselben weitläufig genug im ein und zwanzigsten Buch geliefert. Lesen Sie die von ihm geschriebene Geschichte, ich weis, daß sie Ihnen nicht unbekannt ist. Jede Hannibals Unternehmung wird Ihnen die Preußischen Anschläge entdeken, und die Heldenmüthige Thaten der Römer sind das lebende Ebenbild der Oesterreichischen Handluugen. Fabius wird Sie an einem Daun erinneren, und der un-

sterb-

sterbliche Loudon wird ihr Marcellus seyn. Ja, Marcellus! von welchen selbst sein größter Feind Hannibal zu sagen pflegte: Et Romani suum Annibalem habent. „Auch die Römer haben ihren Hannibal.“

Aber wenn wird wohl Scipio erscheinen, der dem Hannibal endlich überwunden, Carthago zerstöret, und dem punischen Stolz gänzlich erniedriget hat? — Sie können ihm Freund unmöglich verkennen, er befindet sich an der Spitze des Oesterreichischen Heeres. Seine Gesichts und Gemüthszüge stimmen mit denjenigen des Scipio vollkommen übereins. Tanta inerat Comitas Scipioni, (sind Livius Worte im 28. Buch) atque ad omnia naturalis ingenii dexteritas, ut non syphacem modo barbarum, insuetumque moribus Romanis, sed hostem etiam infensissimum facunde alloquendo sibi concilarit.

Guten Muth deutsches Rom! dein Scipio ist endlich erschienen, der sein Vaterland von den ungerechten Anfällen seiner Feinde erretten, den Stolz seines Gegners erniedrigen, und (erfülle unsere Wünsche, du! der du die Zügel des unbegreiflichen Schicksales nach deiner unerforschlichen Allmacht lenkest) das sich schon dreymal empörende unruhige Carthago zerstören wird. Es sind die Wünsche aller Patrioten, die Wünsche so vieler Millionen Unterthanen, die Preußens Kriegsucht verheert. Ich aber Freund, ich versichere Sie, daß ich es auch hoffe.

Zehnter Brief.

Landgut den 30. Juni.

Welch ein schröckbares Gewitter ziehet sich von allen Seiten zusamm. Unser ganzer Welttheil gerathet in Bewegung, und an allen Ecken steigt das fürchterliche Kriegsfeuer empor. Unglückliches Europen! wie lange wirst du deine Vortheile verkennen? wie lange wirst du die gewaltthätige Mörderinn deiner Innwohnern seyn? In der Mitte eines aufgeklärten Jahrhunderts, in welchem wir mit Menschenliebe, und Klugheit prangen, kehren wir zu der unmenschlichsten Barbarey zurück. Einer beneydet dem anderen sein daseyn, und jeder bemüht sich seinem Nachbarn aufzureiben. Wir rühmen uns Menschen zu seyn, und dennoch bestreben wir uns, durch unmenschliche Thaten hervor zu thun. Heist wohl dieß Menschenliebe? ist

dieß die aufgeklärte Klugheit, in welcher unser erlauchtes Jahrhundert dem Vorzug vor allen Verflossenen setzt? — — Welch ein Schandfleck für unser Zeitalter bey der spätesten Nachwelt!

Deutschland muß neuerdings die Hauptbühne seyn, auf welcher sich die Europäer ihre Köpfe zerschlagen und Oesterreich soll neuerdings der Vorwurf ihrer Blutsucht seyn. Die allgemeine Rede gehet, das England, Schweden, Dännemark und Rußland unter einer Deken mit Preußen stecke. Alle diese Mächte wollen Preußen in seinen Unternehmungen unterstützen. Frankreich ist auch der Rede nach mehr für Preußen, als seine Bundesgenossen geneigt. Sachsen macht mit Preußen eine gemeinschaftliche Sache, und der größte Theil deutscher Fürsten schlägt sich zur Parthey ihres gemeinschaftlichen Erbfeinds.

Ist diese Rede wahr, so muß Oesterreich unterliegen, es muß ihre gerechte Sache fahren lassen, der Gewalt, und Uebermacht weichen, und alle unsre Wünsche sowohl, als ihre Hoffnung Freund wird kraftloß seyn. Ich zittere bey dem blossen Anblick der weiteren Folgen.

Antworts=Schreiben.

Stadt 4 Julii

Zu kleinmüthig Freund! zu kleinmüthig. Sie lassen sich zu geschwind überreden. Sie wissen ja, das oft sehr vieles geredet wird, wovon kaum der vierte Theil wahr ist, und der sich auf die allgemeine Rede verlaßen will, hat es zu gewarten, das er oft betrogen wird. Europens Monarchen sind zu erlaucht, als das Sie einen Fürsten unterstützen solten, der sich offenbar über alle übrige Monarchen aufwirft, Ihnen nach seiner Willkuhr Gesetze vorschreiben will. Die Preußischen Ränke haben nicht allerorts jene Wirkung, die sie leyder! in Sachsen gehabt haben, und Sachsen wird schwerlich das Muster zur Nachahmung für die übrigen Staaten seyn.

Es ist zwar unläugbar, das man noch in der Mitte unseres gesitteten Jahrhunderts an viele Ueberbleibsel der alten Unwissenheit, und Barbarey anstoßen mus, bey welchen alle Klugheit, und Kunst strandet; doch muß man zur Ehre unsres Zeitalters auch gestehen, daß uns wenigstens nicht am Willen mangelt, gesitteter und erklärter als unsere Voreltern zu seyn. Wir streiten unabläßlich wider die Vorurtheile mit welchen vorhin nicht nur einzelne Menschen, sondern ganze Staaten behaftet waren, und der heutigen Staatsklugheit hat es vorzüglich gelungen, viele davon aus den Kabineten der Landesfürsten auszurotten. Die Regierungskunst gewinnet heutzutage unvermerklich einen besseren Fortgang. Kein einziger Monarch unseres Welttheiles beschäftiget sich mehr mit Fliegen fangen, wie vormalen Diokleziàn; und Kaligulá Reütthier wird heutzutage schwerlich mehr zur Bürgermeisterswürde gelangen. Die

Staaten handeln heutzutage überhaupt nach wohlüberlegten Grundsätzen, welche zwar zuweilen betriegen, in dem sie nicht eben allezeit aus den besten Quellen geschöpfet werden, allein der Irrthum dauret nicht lang, man erkennet ihm bald, und er wird verbessert.

Es ist also ein bloßes Hirngedicht, was man vom Deutschen Reich, Dännemark, England, Frankreich, Schweden und Rußland spricht. Alle diese Staaten wurden straks ihrem eigenen Interesse entgegen handeln, wenn sie den Preußischen Absichtrn noch selbst die Hände bieten wollten. Ihr eigenes Wohl fordert es vielmehr das sie sich denselben mit gemeinschaftlichen Kräften einhellig wiedersezen. Nur Sachsen allein ließ sich bishero durch Preußische Kunstgriffe verführen, und ich hoffe es bald zu sehen, das Sachsen ein belehrendes Beyspiel allen übrigen Staaten geben wird, wie viel

auf

auf Preußens Freundschaftsversicherungen, und Wortreiche Verheißungen zu trauen sey.

Damit Sie aber Freund! um so mehr im Stande seyn, hierüber ein ächtes Urtheil fällen zu können, so will ich alle die Staaten der Reihe nach durchgehen, welchen vielleicht die Lust ankommen könnte, sich in diese Privatzwistigkeiten Oesterreichs mit Preußen zu mengen. Ich will mit unpartheyischer Freymüthigkeit ihr wahres Interesse entdecken, die Grundsätze bestimmen, nach welchen ihr Verhalten eingerichtet seyn muß. Nicht als wollte ich mich zum Lehrer der Staaten aufwerfen; ich überlasse jenen diese Last von Herzen, welche einträgliche Amtspflicht dazu verbindt. Ich will nur meine Privatgesinnungen eröfnen, welche vielleicht hinreichend sind, manchen irrigen Patrioten vom Traum zu helfen, und ihm auf den rechten Weg zu bringen. Allein alles

dieses in der bestmöglichsten Kürze; eine umständliche Ausführung wurde ganze Folianten fordern. Ich will beym Deutschen Reich den Anfang machen.

Das Deutsche Reich muß bey Staatistischen Untersuchungen stetts unter zwey Gesichtspunkten betrachtet werden, im ganzen nemlich, als ein aus mehreren großen Fürstenthümern unter einem Oberhaupt bestehendes Reich, und einzeln, als mehrere von einander ganz entschiedene vielen einzelnen Fürsten untergeordnete Staaten. Betrachtet man das Deutsche Reich im ganzen, so fällt vor allem gleich beym ersten Anblick der Reichstag oder Reichsversammlung in das Aug, bey welcher alle Staatsangelegenheiten die das gesammte Deutsche Reich betreffen, vom Kaiser und Reichsständen erwogen, auseinandergesetzt, und entschieden werden. Hieher wand sich der König von Preußen schon unterm 16.

März, und verlangte, das sich die gesammten Reichsstände der Oesterreichischen Besitznehmung von Baiern wiedersetzen, und das Erzhaus gemeinschaftlich dahin zu bewegen suchen sollen, damit die Baierische Erbfolge im vorigen Stand gesetzt, und auf eine ihm, dem König gefällige Art reguliret werde. Hier gab auch Sachsen und Zweybrücken ihre Protestationen ein, und hier wurde alles dieses im Gegentheil Oesterreichischer Seits auf die vollkommneste Art erkläret. Ob, und was der Reichstag hierauf entschieden habe,, ist uns noch unbekannt; dieß allein wissen wir schon vorhinein, das die Entscheidung von der Mehrheit der Stimmen abhängt, folglich schwer oder gar nicht so bald etwas entscheidendes zuerwarten sey, indem sich ein jeder Theil bewerbt die Stimmen wenigstens im Gleichgewicht zu erhalten, und es keinem an günstigen Mitstimmern fehlen kann. Ich will dannenhero um alle Weitläufigkeiten zu vermeiden, das

Reich

Reich einzeln, das ist einem jeden beträchlicheren Reichsfürsten insbesondere betrachten, wonach der Schluß viel leichter auf das gesammte Deutsche Reich seyn wird.

Nach dem Kaiser sind die beträchtlichsten im Reich die Churfürsten. Von den drey Geistlichen Maynz nemlich, Kölln und Trier ist keine Frage nicht. Ihr Stand sowohl, als die Politick ihrer Staaten, die größtentheils sich auf Religions Grundsätze bezieht, läßt es nicht zu, sich mit Preußen zu vereinigen; ausgenommen es wäre Ihnen eine Lust angekommen ihre Bißthümer bald sæcularisirt zu sehen. Dann gewinnt Preußen die Oberhand in Deutschland, so ist die Sæcularisation der meisten Geistlichen Gütern mehr als gewiß, und wäre es wohl nicht Thorheit, ihm zu dieser Oberhand selbst behülflich zu seyn?—— Der Geistliche Stand ist auf seine Vortheile zu aufmerksam, als das er

dieselbe auf eine solche Art verkennen sollte, und sein Ansehen ist mit der Macht Oesterreichs so eng verbunden, das jenes ohne dieser unmöglich lang bestehen kann.

Unter den weltlichen Churfürsten ist nach dem König von Böheim nunmehro gleichsam Jure post liminii der Herr Churfürst von der Pfalz. Ganz Deutschland, ja unseres Welttheiles größter Theil sieht mit Aufmerksamkeit auf sein zukünftiges Betragen. Man erwartet mit Verlangen, ob er sich für Preußen, oder Oesterreich erklären wird, und zu meiner äußersten Befremdung sind die Meynungen des Publikums hierüber bald für das erste, bald für das zweyte getheilt. Dann meines Erachtens hat sich ja der Herr Churfürst über diesen Punkt schon auf die förmlichste Art erkläret. Er ware es, der die Gründlichkeit der Oesterreichischen Ansprüche auf einige Theile der Baierischen Verlassenschaft zum ersten ein-

gesehen, und durch einen freywilligen Vertrag anerkennet hat. Ihm allein konnte die Oesterreichische Besitznehmung von Niederbaiern zum Nachtheil gereichen. Aber Gerechtigkeitsliebe mußte nach der vortreflichen Denkungsart des Herrn Churfürstens allen Privatvortheilen weichen. Er willigte von sich selbst zur Oesterreichischen Besitznehmung ein, und garantirte dem Erzhause die von ihm eingeräumten Baierischen Länder. Ist dieß nicht eine förmliche Erklärung? und was erwartet man wohl noch von Sr. Churfürstl. Durchlauchtigkeit? Meines Erachtens tritt man seiner Ehre zu nahe, wenn man ihm nur zumuthet, daß er die Preußische Parthey ergreifen wird. Preußen führt ja hauptsächlich mit dem Herrn Churfürsten Krieg, indem es sich mit gewafneter Gewalt seinem Betragen widersetzt. Preußen vertheidiget die Sächsischen Allodialforderungen, welche dem Herrn Churfürsten zur Last gereichen, und von ihm unmög-

möglich in der Gütte können eingestanden werden. Ist Preußen in seinen Unternehmungen glücklich, so wird es auch mit dem Churhause Pfalz nicht leer ablaufen. Man wird sich zu erinneren wissen, daß man schon bey dem ersten Preußischen Krieg dahin bedacht war, einen gewissen protestantischen Reichsfürsten und Landgrafen zur Churwürde zu erheben, und ein verhältnißmäßiges Churfürstenthum im Reich zu verschaffen. Gelungt es dem König von Preußen dieses Vorhaben auszuführen, so bin ich Bürge dafür, daß Churpfalz zu diesem neuerrichtenden Churfürstenthum einen beträchtlichen Theil zu liefern genöthiget seyn wird. Der dem Churhause Pfalz durch Baiern zugefallene Anwachs stimmet mit den Preußischen Absichten gar nicht übereins, und Preußens jetziger Plan zielet meines Erachtens hauptsächlich dahin, wie man diesem Churhause etwas abzwacken könne; und erhaltet Preußen die Lausitz, so ist es mehr als

gewiß, daß Sachsens Schadloshaltung dem Churhaus Pfalz von dem Preußischen Gesetzgeber aufgetragen werden wird. — — Diese wenige Betrachtungen sind, wie ich glaube, hinlänglich, den Herrn Churfürsten zu bestimmen, welch eine Parthey er bey den jetzigen Angelegenheiten zu ergreifen habe, wenn er anderst nicht freywillig in die Preußischen Fallstricke verfallen will. — — Allein was hat es für ein Aussehen mit dem Sächsischen.

Der zweyte in der Reihe der Churfürsten ist der Herr Churfürst von Sachsen. Dieser spielt bey dem heutigen Vorfall eine Hauptrolle. Als Allodialerb des ohne männlichen Erben ausgestorbenen Baierischen Churhauses glaubte er sich berechtiget zu seyn, wider die Oesterreichische Besitznehmung von Baiern öffentlich zu protestiren. Die Ursache hievon kann ich unmöglich ergründen. Von Seiten Oesterreichs sowohl als Chur-

Churpfalzes ware man allerdings geneigt, ja entschlossen, allen seinen Allodialforderungen, zu welchen er berechtiget war, all mögliches Genügen zu leisten; man machte hierüber nicht den mindesten Anstand, ja, was noch mehr ist, so bothe sich Oesterreich selbst und freywillig an, ihm die Allodialerbschaft ohne allem Abbruch zu verschaffen, und hiezu wollte die Kaiserinn Königinn aus besonderer, weltbekannter Affektion gegen dieses Churhaus noch ihren Foderungen, die ihr als nächster Allodialerbinn aus dem unwidersprechlichen Regredienzrecht gebühren, förmlich entsagen. Allein mit allen diesen wurde nichts anderes ausgerichtet, als daß der Herr Churfürst den gerechtesten Oesterreichischen Ansprüchen, welche nicht in dem geringsten Zusammenhang mit seiner Allodialerbschaft stehen, mit Ungestümm widersprochen, und Preußen um Hülf und Schutz angeflehet habe; folglich gleichsam der Urheber aller hievon ent-

standener Unruhen gewesen seye. Viele schreiben diesen Schritt einer allzugroßen kindlichen Liebe, kraft welcher er den Anschlägen der verwittibten Churfürstinn von Sachsen Gehör gab, andere den Vorstellungen seiner Landständen zu. Keines von beyden will ich untersuchen. Dieß allein behaupte ich, daß sich Sachsen auf eine Art vergangen habe, die allerdings unverantwortlich ist. Sachsen konnte nichts anderes daraus vermuthen, als daß es endlich zwischen Oesterreich und Preußen zu einem Krieg kommen wird. Diese einzige Betrachtung war allein hinreichend genug Sachsen dahin zu bewegen, daß es ihre Protestation zurückruffe, und dem Preußischen Bündniß entsage. Sachsens Lage fordert es, allen Krieg zwischen Oesterreich und Preußen auf alle nur mögliche Art zu verhüten. Dann gerathen sich diese zwey Mächte in die Haare, so muß Sachsen nothwendig das Schlachtopfer seyn, indem es gleichsam die Grenz-

schei-

scheide der beyderseitigen Ländern ist. Unterdessen so hat Sachsen den Kriegszunder noch mehr angefachet, und nun bricht endlich das Kriegsfeuer aus. Was that hiebey neuerdings Sachsen? Ein Fehler ziehet dem anderen nach sich. Anstatt eine genaueste, und strengste Neutralität zu behalten, machet es mit Preußen eine gemeinschaftliche Sache. Sachsen kündiget Oesterreich den Krieg an. — Ich kann meine Feder kaum bezäumen, damit es nicht in die bittersten Vorwürfe ausbreche. Sachsen ist nicht zufrieden, daß der König von Preußen unter dem Vorwand Oesterreich zu bekriegen, den Krieg vielmehr wider Sachsen führt. Es führt Krieg mit sich selbst. Haben Sie wohl Freund jemals etwas gehöret, was mehr seltsam, mehr lächerlich sey. **Sachsen führt Krieg mit sich selbst.** Dieser Ausdruck wird Ihnen Anfangs zweifelsohne paradox vorkommen; allein denken Sie nur ein wenig genauer nach, Sie werden mit Bewunderung

finden, daß er vollkommen wahr seye. Dann setzen Sie, daß Sachsen in diesem Krieg Oesterreich besiege, so muß nothwendig der König von Preußen als Sachsens Bundsgenoß auch Sieger seyn. Nun jeder Sieger muß einen Vortheil haben, das ist (um mich noch klärer auszudrücken) der Sieg bestehet in dem, daß ich als Sieger jenes erhalte, was ich durch den Krieg gesucht habe. Nun aber so ist es mehr als gewiß, daß des Königs Absicht bey diesem Krieg auf die Lausitz gerichtet sey, geschieht es also, daß Sachsen mit Preußen in diesem Krieg siege, so verliehrt Sachsen die Lausitz, folglich führt Sachsen Krieg, um die Lausitz zu verliehren, oder was eben so viel heißt, Sachsen führt Krieg mit sich selbst. Kann etwas klärer, mehr bewiesen seyn? — Allein ich muß, und ich will auch innehalten. Dieß allein habe ich noch zum Beschluß zu erinneren, daß es für die Herren in Dreßden der Mühe nicht unwerth wäre,

den Vertrag, so Friederich August III. Churfürst von Sachsen am 20. December 1743 mit der noch itzt glorreich regierenden Kais. Kön. geschlossen hat, aufzusuchen, und zu überlesen. Die in dessen Eingang wieder eben diesen König, mit welchem sich Sachsen nun vereiniget, ausgedrückte Gesinnungen enthalten den besten Gegengrund, der jemals den jetzigen Sächsischen Handlungen entgegen gesetzt werden kann —

Der Herr Churfürst von Braunschweig spielet auf dem europäischen Staatstheater als König von Engelland, und Churfürst von Braunschweig eine zweyfache Rolle. Von der ersten will ich dazumal sprechen, wenn die Rede von Engelland seyn wird. Was aber die zweyte anbetrist, so kann Braunschweig unmöglich die Preußische Uebermacht mit gleichgültigen Augen ansehen; eine Uebermacht, die Hannover früher oder später zu seinem eigenen Nachtheil fühlen wird. Die

Sache ist zu klar, als daß es nöthig wäre, sich hierüber weitläufiger herauszulassen, und dieß zwar um so vielmehr, als die Braunschweigischen Länder zwar von Engelland gänzlich entschieden sind, doch in einem unmittelbaren, unabsönderlichen Zusammenhang mit dem Londner Hof stehen, und ihm vielleicht mehr am Herzen liegen, als Engelland selbst, folglich kann mit mehrerer Bequemlichkeit hievon unter dem Artickel von Engelland gehandelt werden.

Betrachten wir nun die übrigen Reichsfürsten, so keine Churfürsten sind. Man haltet es insgemein für eine gleichsam ausgemachte Wahrheit, daß so vielmahl im Reich eine Zwistigkeit zwischen einem katholischen und protestantischen Reichsfürsten entstehet, der Katholick so wie der Protestant sich auf die Beyhülfe seiner Religionsgenossen zu verlassen habe. Allein man darf nur die neueste Geschichte selbst unseres Jahrhunderts mit einem flüchtigen Aug

durch-

durchgehen, um von dem Gegentheil überzeuget zu seyn. Der angeführte Satz machet nur bey uns Protestanten einiges Aufsehen, welches hoffentlich bey unseren aufgeklärteren Zeiten, in welchen Religion, und Staatsinteresse zwey ganz abgesönderte Sachen sind, bald verschwinden wird. Dann betrachten unsere Reichsfürsten bloß das Interesse ihrer Staaten, den Vortheil ihrer Unterthanen, ja ihren eigenen Vortheil selbst, so müssen Sie sich den Preußischen Unternehmungen widersetzen, und mit dem Erzhause Oesterreich, welches bey diesem itzt bevorstehenden Krieg nichts anderes, als bloß die Vertheidigung der deutschen Freyheit, und die Vertheidigung der Vorrechten, so ein regierender Reichsfürst, als Souverain genießt, zur Absicht hat, eine gemeinschaftliche Sache machen — — Und dieß ist für das gesammte deutsche Reich genug.

Nur von dem Herrn Herzog von Zweybrücken will ich mir noch etwel-

che wenige Worte erlauben. Der Herr Herzog hat sich unter den Preußischen Schutz begeben. Er veranlaßte durch seine Protestation auch einigermassen den nun bald ausbrechenden Krieg. Ich will nicht untersuchen, ob der Herr Herzog hiezu befugt gewesen sey, oder nicht? diese Frage ist von den Oesterreichischen Schriftstellern schon genugsam beantwortet worden. Dieß allein kann ich nicht begreifen, wie es seyn könne, daß sich Zweybrücken unter den nemlichen Schutz begiebt, unter welchem sich Sachsen befindet. Die Sächsischen Pretensionen oder Forderungen sind ja schnurgerad dem Zweybrückischen Interesse entgegen gesetzt; Sie sind unvereinbarlich. Preußen hat sich Sachsens angenommen. Es verlangt, daß den Sächsischen Forderungen Genüge geleistet werde. Geschieht dieses, so wächst ja dem Herrn Herzog von Zweybrücken als einzigen Erbfolger des Pfälzischen Churfürsten der größte Nachtheil zu. — Ich meinerseits

wün=

wünsche es dem Hrn. Herzog von Zwey-brücken nicht, daß er es mit seinem eigenen Schaden erfahren solle, wie weit er durch sein jetziges Betragen von dem wahren Weeg der Klugheit abgewichen sey. Der Irrgang ist aujetzo noch nicht so verwirrt, daß man nicht daraus entweichen könnte. Oesterreich allein kann hierinn Zweybrückens Weegweiserinn seyn.

Werfen wir nun unsere Blicke auch ein wenig außer dem deutschen Reich. Frankreich fällt uns zum ersten in die Augen. Kein einziger Krieg ist in unserem Deutschland seit den Zeiten des Richelieu entstanden, an welchen Frankreich nicht Theil genommen hat. Der Plan dieses Ministers war stetts die Richtschnur, nach welchem Frankreich ihre Maßnehmungen gegen das deutsche Reich eingerichtet hat. Nur in den letzt vergangenen Krieg wiech Frankreich einigermassen von diesen Plan ab. Wie wird es

sich wohl in dem jezt bevorstehenden betragen? — — Diese Frage wirft das ganze deutsche Publikum mit einer sehnsuchtsvollen Neugierde auf. Allein haben Sie nur ein wenig Geduld meine Herrn, die Zeit wird es ihnen am besten beantworten. Meine Antwort, und meine Betrachtungen beziehen sich auf eine ganz andere Frage. Ich meine Herren frage nur, wie sich Frankreich in diesen Krieg betragen sollt? und hierauf nehme ich mir zugleich die Freyheit auch zu antworten, aber nur nach meiner Art, das ist: in der kürze. Es ist bekannt, das Frankreich in einem Krieg mit England wenn nicht schon verwicklet, wenigstens bald verwicklet seyn wird, und zwar in einen blutigen, höchstgefährlichen Seekrieg, auf welchen diese zwey Mächte um die Oberherrschaft streitten. Es ist auch bekannt, das Frankreich mehr an Land als Seemacht England übertreffe. Die Politik Frankreichs bringt es also mit sich, daß es England

land

land eine Diversion zu machen, und solchergestalt ihre Macht zu vertheilen bedacht seyn muß. Hannover gab hiezu stets die bequemste Gelegenheit an die Hand. England nihmt sich Hannovers, als seines Eigenthums an, und wird Hannover besieget, so unterliegt auch einigermassen England. Allein hierüber können die Herrn in Paris vernünfteln. Was unserem deutschen Krieg betrift, so scheinet mir Frankreich durch die Verträge der Bundesgenossenschaft verpflichtet zu seyn dem Erzhause die Traktatenmäßige Hilfe zu leisten, und Frankreich kann sich hierinnfalls mit der Garantie des westphälischen Friedens nicht entschuldigen, indem derselbe mit den jetzigen Begebenheiten nicht den geringsten Zusammenhang hat. Ueberdieß so sind ja die Preußischen Unternehmungen den Französischen Absichten straks entgegen gesetzt. Die Franzosen betrachten es als einem wesentlichen Theil ihrer Raison d'Etat, in die Angele-

gen-

genheiten des deutschen Reichs einem wirklichen Einfluß zu haben. Ist Preußen in seinen Unternehmungen glücklich, und erhaltet es in Deutschland die Oberhand, so wird nicht nur dieser Einfluß aufhören, sondern Frankreich wird dadurch ein neuer Feind zuwachsen, welcher weit gefährlicher seyn wird, als jemahl Oesterreich war.

Von Frankreich ist der kürzeste Weeg ins England. Auch diesem wird überhaupt zugemuthet, daß es sich mit Preußen gleichwie im vorigen Krieg vereinigen wird. Allein ich kann unmöglich glauben, daß sich dieses durch die Unabhängigkeit der amerikanischen Kolonien, und nun entstehenden Krieg ungemein geschwächte Königreich entschliessen wird, dem König von Preußen neuerdings einem Tribut von 670000 Pfund Sterling, gleichwie in dem letzten Krieg jährlich zu bezahlen; und zwar um so viel weniger, als es hiedurch Frankreich Anlaß

geben wurde Hannover feindlich zu behandlen, welches einzig und allein zu verhindern doch Englands Hauptabsicht bey dem nächstfolgenden Krieg mit Frankreich seyn sollt, indem Hannover Englands schwächeste Seite ist.

Aber Rußland, Dännemark und Schweden? sind diese nicht mit Preußen verstanden? so behaupten es wenigstens die Herrn Zeitungsschreiber, die bald 60 bis hundert tausend Russen, bald eine beträchtliche Anzahl von Schweden, endlich auch Dänische Truppen Preußen zur Hilfe anrücken lassen. Allein diese Hilfe befindet sich bloß auf den Zeitungspapier. Rußland ist mit der Pforte zu sehr beschäftiget, als daß es sich Preußens annehmen könnte, und der Krieg zwischen Rußland und der Pforte ist eben so nahe, als der zwischen Preußen, und Oesterreich ist. Und gesetzt auch, daß Rußlands Strittigkeiten mit der Pforte gütlich bey-

beygelegt wurden, was könnte wohl Rußland bewegen, Preußen zur Hilfe zu eilen? Die Blutsverwandtschaft muß dem Staatsinteresse jederzeit weichen, indem jedweder Monarch mehr auf das immerwährende Wohl seiner Unterthanen, und seines Staats, als auf die zergänglichen Vortheile seiner Blutsfreunde bedacht seyn muß; und Rußlands Staatsinteresse forderet es mit Oesterreich stetts in dem engsten Verbündniß zu leben. Dann was hat wohl Rußland von Preußen zu erwarten? — Die Preußische Verbündniß bringt Rußland nicht ein einzigen, da im Gegentheil die Oesterreische unzählige Vortheile giebt. Allein, hierüber scheinet mir alles Vernünfteln überflüßig zu seyn. Rußlands itzt regierende große Monarchinn ist zu erlaucht, als daß sie von den ruhmwürdigsten Grundsätzen des unsterblichen Peters abweichen sollte, auf welchen das ganze Gebäude des Rußischen Staats gegründet ist.

Was aber Schweden anbetrift, so darf man nur die jetzige Verfassung des Schwedischen Staats etwas genauer betrachten, und jedermann wird erkennen, daß Fried die Grundveste seye, auf welchem die ganze Staatsmaschine beruht. Die Zeiten Gustav Adolphs, Karl Gustavs, und Karls XII. sind verflossen, und Schwedens heutige Regierung muß nur auf Ruhe, und gute Haushaltung bedacht seyn. Es wäre Thorheit auf Eroberungen nur zu gedenken, und mehr als Thorheit, wenn man sich in anderseitige Händeln ohne allem eigenen Vortheil unbedachtsam einmengen wollt.

Eben diese Grundsätze finden auch in Dännemark Platz. Der einzige Unterschied ist nur, daß nachdem es Dännemark gelungen hat, die Herrschaft im Sunde zu behaupten, und durch die Beförderung des Handels dieses so unmächtige Reich zu einen gleichsam Nordischen Groß-Brittanien zu machen,

es ihre Absichten bloß auf die See richten muß, fürnehmlich bey den jetzigen Umständen, in welchen Engellands Verfall ihr zum Anwachs dienen kann, und ein Landkrieg kann für Dännemark itzt nicht anderst, als schädlich seyn.

Uebrigens fordert es das Staatsintresse Rußlands sowohl, als Dännemarks, und Schwedens sich den Preußischen Unternehmungen mit allen Kräften, und äußerster Macht zu widersetzen, in dem Preußen der gemeinschaftliche Feind aller dreyen ist. Preußens jeder Anwachs ist für sie ein Abgang, und bald, ja bald wird Friederich des ganzen Nordens Gesetzgeber seyn.

Diese wenige Betrachtungen können ihnen Freund zu unzähligen Anmerkungen und Vernunftschlüssen dienlich seyn. Ich habe ihnen hiedurch nur einen kurzen Entwurf von einem vollständigen Werk gelieferet, welches zu Ende zu bringen ich durch tausend

Umstände gehindert werde. Allein auch dieser obschon kurze Entwurf enthaltet unzählige Wahrheiten, die ein Erlauchter, nachdenkender Geist, wenn er anderst mit Aufmerksamkeit lesen will, ohne aller Mühe entdecken kann. Nur dieß will ich noch zum Beschluß beyfügen, daß man sich sehr oft irre, wenn man von Staatshandlungen nach dem Regeln und Grundsätzen der Staatsklugheit bey allen Fällen urtheilen will. Oft ist etwas für dem Staat schädlich, und dennoch unternihmt man es; oft nützlich, und dennoch wird es unterlassen. Was folgt hieraus? — — Unbegreiflich sind die Werke des Herrn der die Welt beherrscht, und die Herzen der Monarchen, gleichwie unser Schicksal nach seinem Wohlgefallen lenket. Wir können sie sehen seine Werke; aber begreifen, die Bewegursachen zu ergründen, dieß können wir schwache Menschen nicht. Ich bin wie jederzeit ꝛc.

Eilfter Brief.

Landgut den 10. Julii.

Endlich ist das Gewitter in ihrer vollen Wuth losgebrochen, und mit feindlichen Donner ertönet Deutschlandes Horizont. Die muntere Heiterkeit des guldenen Friedens verschwindet, und eiserner Krieg verdunkelt die finstere deutsche Luft. Unvergeßlicher Frieden! du einziges Labsal des bedrängten menschlichen Geschlechts, wohin fliehest du vor unserem Angesicht? warum verlassest so eilfertig die Gegenden, die durch deine funfzehnjährige Gegenwart kaum erquicket worden sind? — — Er flieht, in unbewohnte, von ganz Europen weit entfernete Gegenden fliehet er, und räumet den Platz, wem? — — Menschzehrenden, blutdürstigen Kriegen ein. Abscheuungswürdiger Krieg! wer rufet dich in unser Deutschland zurück? wa-

warum beziehest du neuerdings die Gegenden, aus welchen man dich vor funfzehn Jahren verbannet hat? — Die Wunden bluten noch, die wir dazumal von dir erlitten haben. Deine Gegenwart erneueret sie, ja deine Gegenwart wird sie vermehren.

Der fünfte Tag des itztlaufenden Monats ware es, an welchem Friederich Oesterreich dem Krieg erkläret, und mit einem beträchtlichen Theile seiner Macht unvermuthet in das Königreich Böheim eingefallen ist. Schwerdt, Feuer, Verwüstung, Zerstörung, und mehr als unmenschliche Grausamkeit waren es, die dem König bey diesem Einfall begleiteten. Auch das schwache Geschlecht wurde nicht verschonet, und selbst die Gotteshäuser waren nicht vom Raub und Plünderung frey. Sie Freund würden geglaubt haben, das Attilä Zeitalter wieder auflebe, wenn sie zugegen gewesen wären, wenigstens konnte At-

tila nicht mehr unmenschlich und grausam seyn. Ich muß vor Schande erröthen, da ich bedenke, das in der mitte eines gesitteten Zeitalters man noch so ungesittete Handlungen erfahren muß, deren blosse Erzählung all menschliches Gefühl empört. Ich kann nicht begreifen, wie es seyn könne, daß sich nicht die ganze Menschlichkeit so unmenschlichen Thaten wiedersetzt. Allein prudentiores sunt filii tenebrarum filiis lucis, und die tägliche Erfahrniß belehret uns, daß nicht allzeit eben jener dem besten Fortgang habe, der Recht hat.

Auch ist an nämlichen Tag, als der Einfall in Böhmen geschah, die schriftliche Erklärung des Krieges in Berlin erschienen, die bald darauf unter der Aufschrift: **Erklarung Sr. königl. Majestät von Preussen an ihre hohe Mitstände des deutschen Reichs über die Baierische Successionsangelegenheit,**

heit, und über die Ursachen, welche Höchstdieselbe nöthigen sich der widerrechtlichen Trennung des Herzogthums Baiern zu widersetzen gedruckt der Reichsversammlung zu Regensburg übergeben wurde. Ich habe es mit grösten Unwillen gelesen, welchen in mir die Zweydeutigkeit der darinn enthaltenen Worten, und die offenbahre Falschheit der Sätze erreget hat. Ich schlüsse es ihnen hiebey, um ihre Meynungen darüber zu vernehmen. Auch gehet die allgemeine Rede, daß man in Berlin eine Akte angetroffen habe, in welcher Albrecht Herzog von Oesterreich allen seinen Ansprüchen auf Niederbaiern entsagt, und bekennet, daß er hierüber durch eine gewisse Geldsumme von Baierischen Herzogen seye entschädiget worden. Mir scheinet diese Renunciationsakte einem ganz ähnlichen Ursprung und Werth mit der Münze zu haben, die heut zu Tage in Berlin neuerdings gepräget

wind, und ich wurde schwerlich ausser die Gränze der Wahrheit schreiten, wenn ich öffentlich behaubten wollte, das diese Skartek irgendwo von einem gemietheten Verfälscher der Urkunden geschmiedet worden, und unter jene Kunstgriffe zu rechnen sey, deren man sich nur in Berlin zu bedienen weis. Allein auch hierüber hoffe ich von Ihnen Freund, eine weitere Erklärung zu erhalten. Versagen Sie mir selbe nicht. Ich verharre rc.

Ant-

Antworts=Schreiben.

Landgut den 20. Juli 1778.

Preussens feindlicher Einfall in Böheim, dem ich zuerst aus ihren Brief erfuhr, hat mich in das äusserste Erstaunen versetzt. Ich erstaunte über den gefahrvollen Schritt, so Friedrich hiedurch zu seinem eigenen Nachtheil gewaget hat. Ganz Europen ist nun thätlich überzeuget, das er der Anfänger, und gewaltthätige Urheber eines blos aus Eigensinn entstandenen Krieges seye. Auf das Erstaunen folgte die Hofnungsvolleste Freude, die ich Ihnen mit Worten unmöglich beschreiben kann. **Nicht allzeit ist der Krieg eine Strafe des Himmels, er ist zuweilen auch dessen Geschenk, und der unsichere Frieden ist oft weit schädlicher, als der sichere Krieg.** Wenigstens hat nun

Deutschland dem Zeitpunkt erreichet, in welchen ihr gemeinschaftlicher Feind, der über uns alle herrschen wollende Preuß in seine ersten Schränke versetzt werden kann. Nur guthen Muth', deutsche Männer. Joseph wachet für unsre Sicherheit, er vertheidiget unsere Freyheit, und kann wohl Joseph in seinem gerechten Vorhaben unglücklich seyn? — — Nein, deutsche Männer! nein, Joseph der die Herzen aller seiner Unterthanen, die Herzen so vieler Völker, die ihm vom Angesicht kennen besieget hat, wird den ungerechten Waffen seines einzigen Feindes nicht unterliegen. Er wird siegen, er; von welchen mit allem Recht gesagt kann werden, was der berühmteste Römische Redner von einem weit unwürdigerem Gegenstand gesaget hat: Non illæ sunt solæ virtutes Imperatoriæ, quæ vulgo existimantur. Labor in negotiis, fortitudo in periculis: industria in agendo, Celeritas in conficiendo,

do, Consilium in providendo, quæ tanta sunt in hoc uno, quantà in omnibus Imperatoribus, quos aut vidimus, aut audivimus non fuerunt. „Nicht jene allein „sind kaiserliche Tugenden, die man „dafür insgemein hält. Arbeitsam „in Beschäftigungen, in Gefahren „Großmuth: fleißig in Handlungen, „in Ausführungen schnell, Einsichts„voll in Unternehmungen: welches „alles bey diesen einzigen so groß ist, „als es bey allen übrigen Kaisern, so „wir jemal gesehen, oder gehört ha„baben, nicht war.

Die Preußische Erklärung sowohl, als dem dazu gehörigen Nachtrag habe ich noch vor ihrem letzten Brief empfangen. Meine Meynungen über das erste werde ich vielleicht Gelegenheit finden, es Ihnen auf irrgend eine andere Art, als durch Briefe zu entdecken. Was das zweyte betrift, so kann ich mich kaum übere-

reden, daß dieser Nachtrag ein ganzes Berliner Ministerium zu Verfassern haben soll. Dieser Nachtrag widerspricht ja offenbar allen übrigen in dieser Sache gemachten Berliner Erklärungen, in welchen ausdrücklich angeführet wurde, daß man sich Preußischer Seits blos allein darum der Oesterreichischen Besitznehmung von Baiern widersetze, weil Kaiser Sigismund Albrechten von Oesterreich mit dem Herzogthum Niederbaiern entweder nicht belehnet habe, oder zu belehnen unbefugt gewesen seye. Nun aber so tritt man selbst Preußischer Seits mit einer Urkunde auf, in welcher Albrecht seinem durch Kaiser Sigismunds Belehnung empfangenen Recht entsaget, und dafür mit einer Geldsumme ausgezahlet wird. Diese Urkunde wird von Berlin her als ächt angegeben. Entweder sind also alle vormaligen, aus einem gegenseitigen Grund gemachte Preußische Einwendungen, oder diese Urkunde falsch. Das zweyte wird vom Berliner Mini-

nisterio geläugnet, folglich bleibt der erste Satz wahr. Der Widerspruch ist zu klar, als daß er weitläufiger könnte erkläret werden.

Was aber die Renunziationsakte selbst anbetrift, so macht sich das Berliner Ministerium damit vor den Augen der ganzen vernünftigen Welt nichts als lächerlich. Dann was will man wohl damit behaupten? das Oesterreich an Niederbaiern nichts mehr zu fordern habe, indem ihren Ansprüchen schon durch die Geldbezahlung Genüge geleistet worden ist? Dieses behauptet eine zusammgeraffte Skarteck nicht. Die angeführte Akte ist nichts als eine Copia Copiæ non vidimatæ, welche nicht einmal vor einem Dorfrichter, um so viel weniger von einer erlauchten Reichsversammlung, und der ganzen übrigen vernünftigen Welt, die man auf eine solche Art zu hintergehen sucht, für glaubwürdig kann angesehen werden.

Al-

Allein hierüber wollen wir die vollständige Antwort des K. K. Ministerii erwarten, welche ich ihnen vielleicht selbst nächster Tägen überbringen werde, indem sich die Zeit näheret, welche ich jährlich bey ihnen auf dem Land zuzubringen gewohnet bin. Da können wir darüber frey und weiters ohne Scheu reden.

Ich schließe dannenhero unseren bisherigen Briefwechsel, und zwar mit eben den nemlichen Worten, dessen sich der schon einigemal angeführte Livius Kap. 30. B. 30. in der Anrede an Scipio bedient, und die ich beyden kriegführenden Partheyen, ja unserem ganzen im Kriege verwickelten Welttheile mit vollem Mund und lauter Stimme zuruffe: Melior, tutiorque est pax, quam sperata victoria, hæc in tua, illa in Deorum manu est. Ne tot annorum felicitatem in unius horæ dederis discrimen. Cum tuas vires, tum vim fortunæ, Martem

que

que belli communem propone animo. Utrimque ferrum, corpora humana erunt, nusquam minus, quam in bello eventus respondent. Non tantum ad id, quod data pace jam habere potes, si prælio vincas, gloriæ adjeceris, quantum ademeris, si quid adversi eveniat. Simul parta, ac sperata decora unius horæ fortuna evertere potest. Omnia in pace jungenda tuæ potestatis sunt, tum ea habenda fortuna erit, quam Dii dederint. „ Besser, und
„ sicherer ist der Frieden, als der ver-
„ hoffte Sieg; jener ist in deinen, die-
„ ser in den Händen der Götter. Se-
„ tze nicht die Glückseligkeit so vieler
„ Jahre auf das Spiel einer einzigen
„ ungewissen Stund. Da du deine
„ Kräften betrachtest, so stelle dir auch
„ die Kraft des Schicksals, und den
„ beyderseitigen Ausgang des Krieges
„ vor. Beyderseits wird Eisen, bey-
„ derseits menschliche Körper seyn.

„ Nir-

„ Nirgends stimmen die Erwartungen
„ mit dem Erfolge weniger über eins,
„ als in dem Krieg. Jenen Ruhm und
„ Ehre, die du durch die Erhaltung
„ des Friedens schon itzt erlangen
„ kannst, wird durch gewonnene
„ Schlachten nicht so viel zuwachsen,
„ als ihr benommen wird, wenn dir
„ etwas widriges zustossen sollt. Das
„ Schicksal einer einzigen Stunde kann
„ alle deine sowohl erhaltene als ver-
„ hoffte Vortheile auf einmal zu Grun-
„ de richten. Um Frieden zu schlie-
„ ßen, stehet alles in deiner Macht;
„ wählest du Kriege, so mußt du dich
„ mit dem Schicksal begnügen, so dir
„ vom Himmel bestimmet ist.

E N D E.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Grossing, Franz Rudolph <<von>>,

Freimüthiger Briefwechsel zwischen einen Reichsbürger und Landmanne über Teutschlandes jezige Angelegenheiten in Ansehung der Baierischen Erbfolge

Bd.: 3

[S.l.] 1778

Bavar. 5198 c#Beibd.3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10388163-5
VD18 80151647